Schriften

von

H. Clauren.

Sechs und dreißigstes Bändchen.

Stuttgart,
bei A. F. Macklot.
1827.

Inhalt.

Des Lebens höchstes ist die Liebe (Fortsetzung) S. 3

Des Lebens höchstes ist die Liebe.

15.

Der Kammerherr.

Eben hatte das Kammermädchen die liebreizende Tina des geschmackvollen Reitkleides entlediget, und letztere sich in ihren weichen seidenen Mantel gehüllt, als der Vater rückwärts in das Zimmer trat, und lachend über sich selbst, nach der Krebse Weise sich ihr näherte; zwei Lichter hatte er in den Scheeren, und diese hielt er so, daß Beider Schein auf seine Kehrseite fiel; da hätte Albertine denn blind seyn müssen, wenn sie den blanken goldenen Schlüssel, der seiner Hüften rechte zierte, nicht hätte gewahren wollen.

„Herr Kammerherr," rief Tina hocherfreut, den Köder in diesem Schlüssel nicht ahnend, an dem ihr ganzes Lebensglück gefangen werden sollte; der Vater aber drehte sich nun um, breitete die Arme aus, umschloß entzückt das Töchterlein, und nahm aus der Weste jetzt ein großes Pergament mit Kapsel, Band und Siegel. „Der Fürst," begann er feierlich: „hat mein Verdienst um Kreis und Land denn endlich einmal gewürdigt. Das Kämmerer-Patent! hier lies mein Prädikat und meine Würde. Man

schreibt mir aus der Residenz, daß ich selbst hin muß, um mich bei Serenissimo für seine Huld und Gnade zu bedanken. Ich reise morgen ab, und wenn Du mit willst, so laß noch heute Abend packen. Nimm alles Beste mit; zehn Schachteln laß' ich frei passiren, zwei Koffer und noch zwei Cartons; denn Du darfst dort des Fürsten jüngstem Kammerherrn wahrhaftig keine Schande machen."

In keinem Augenblicke konnte der Vorschlag, in die längst ersehnte Residenz zu reisen, Albertinen gelegener kommen. Hier, in der Einsamkeit — sie hätte sich noch aufgelös't in Zweifeln, Hoffen, Denken. Rosa's Nähe, die Möglichkeit, der Unerreichbaren einmal zu begegnen — Fort, fort von hier! rief sie sich laut zu, und befahl dem Kammermädchen über Hals und Kopf einzupacken.

Auch Lieschen wurde noch bei später Tageszeit geholt, um hundert Befehle wenigstens, der Blumen und des Gärtchens halber, ihr zu hinterlassen; Tina ging, es war schon dunkel, noch einmal selbst mit ihr hinab, und zeigte Lieschen dies und jenes. Halt— da stand sie plötzlich still, und stockte —

Sie stand auf jener Stelle, wo sie vor langer Zeit ganz ohne Plan und blos aus Zufall die drei Kerne aus einer seiner Apfelsinen in die Erde gesteckt hatte.

„Drei —" sagte sie, in einanderschauernd, heimlich zu sich selbst: „er, sie und ich! Sonderbar! — Damals wußte ich von ihr noch keine Sylbe; ich wollte nur zwei Kerne stecken, aus Scherz, um zu sehen, ob sie aufgehen würden, und weil ich einmal

drei in der Hand hatte, legte ich den dritten auch noch dazu. Jetzt ist die Frage, ob alle drei aufgehen werden, wichtiger!"

„Lieschen," hob sie an: „ich habe hier drei Apfelsinenkerne gesteckt, kommen die wohl fort?"

„In bloßer Erde nicht," erwiederte Lieschen lachend: „wohl aber, wenn ich sie in Töpfe thue und sie sorgsam pflege."

„So hole mir drei Töpfe schnell, gefüllt mit guter Erde," entgegnete Tina; und Lieschen flog, der Herrin Wort schnell auszurichten. Mit zartem Finger grub Tina ihre Kerne aus, und steckte einen jeden in einen besondern Topf, und flisterte dem Mädchen heimlich in das Ohr: „jetzt, Lieschen, passe auf, was ich Dir sage; es ist mein letzter Wille. Mach' Dir drei Zeichen, und die merke Dir genau. Der Kern hier, das ist er — der hier, bin ich; und der, ist sie! Und komme ich zurück, so zeig' mir, wie sie gediehen sind; und legst Du Ehre ein, so will ich fürstlich Dich belohnen."

Darauf nickte Lieschen mit dem Köpfchen, als hätte sie das alles wohl verstanden; und Tina schlug, von Lieschen ungesehen, auf jeden Kern ein frommes Segenskreuz; doch auf den Kern, der Röschen geweiht seyn sollte, da war das Kreuz so kurz und kalt gewesen, daß Tina sich, als Lieschen mit den Töpfchen schon fort nach ihren Häusern war, des kalten Segens fast zu schämen schien.

16.
Der Cotillon.

Der Oheim kam noch diesen Abend spät, mißmuthig und verzagt, auf Tina's Zimmer. „Du willst von hier," sprach er mit finsterer Miene: „siehst Du denn nicht den Plan? Der Hofrath wartet Deiner. Man verleidet Dir dort das Landleben durch Bälle, Schauspiele und Feste, und Tante Sandhofen — Du kennst die schlaue Frau, die wird schon ihre Karten mischen! Du, dieses Hofraths Frau! — nein, Tinchen, thu' mir dies Herzeleid nicht an."

Tina aber bat ihn, deßhalb im geringsten nicht unruhig zu seyn, und wenn alle Künste der Welt aufgeboten würden, so sollte man sie zu diesem Schritte nimmer vermögen können. Der Oheim steckte wieder, wie gewöhnlich, wenn er nicht streiten wollte, seine beiden Hände in die Rocktaschen, brummte etwas von jugendlicher Unerfahrenheit, vom Besserwissenwollen, von hundert Beispielen unglücklicher Frauen, die ohne Liebe, und wider ihre Neigung, blos durch trügliche Ueberredungen in das Joch der Ehe verlockt worden, vor sich hin; ging von dannen, setzte sich auf seine dicke Isabelle, und trabte auf ein benachbartes Dorf, um am folgenden Morgen beim Abschiede nicht zugegen zu seyn.

Die Reize des Stadtlebens mochten Albertinen wohl vorzüglich anziehen, denn sie schied am Morgen von Haus, Garten und allen Umgebungen mit einer Fröhlichkeit, als führe sie zu einem Balle.

Komische Menschen! wir rühmen uns unserer

Scharfsichtigkeit, und sehen den undurchdringlichen Vorhang nicht, der dicht vor uns hängt, und uns die Zukunft verbirgt.

Der neugebackene Kammerherr ließ von seinem Schlüssel nicht, der auf seiner Stelle am Reisefrack hing; selbst unterwegs, und auf allen Stationen, oder wo sonst Halt gemacht wurde, stieg er allemal, nachdem er den Mantel im Wagen ausgezogen, rückwärts aus, damit die Leute ja sehen sollten, daß er einer von denen sey, welche zu den Kammern des Monarchen den Schlüssel immer bei sich führen. Er hatte die ganze Nacht seine Bibliothek durchstöbert, um etwas über die Geschichte des Kammerherrnthums zu finden; aber ging diese so weit in die alte Vorzeit zurück, oder war sie den Historiographen so unwichtig gewesen, kurz, er fand keine Sylbe darüber. Aus Frankreich sollten die ersten Kammerherren stammen, so viel hatte er ergrübelt; von da hatte der deutsche Kaiserhof diese Würde entlehnt, und später erst waren die Chur- und kleinen Fürsten gefolgt; dies alles setzte er Albertinen aus einander, die schlief aber allemal ein, wenn er davon anfing; denn sein geschichtlicher Vortrag ging immer in ein breites, langweiliges Klagelied über, daß jetzt ein Kammerherr nicht halb so viel gelte, als sonst; daß darin ein Beweis der verschlechterten Zeit im Allgemeinen liege, und daß auf diesem Wege das Glück aller Staaten allmählig ganz verloren gehen werde.

Tina fuhr am fünften Tage mit der lustigen vierspännigen Extrapost in die Residenz ein; links vor-

beirasselnde Equipagen, rechts vorbeifliegende Reiter, auf beiden Seiten eine wogende Menge sich hin= und herschiebender Menschen, alle gekleidet, wie zu Hause nur an Sonn= und Festtagen; auf beiden Seiten der Straßen himmelhohe Häuser, ringsum Lärm, Leben und Treiben, an den Fenstern aller Läden und Gewölbe die Prachterzeugnisse der Kunst und des Gewerbfleißes von ganz Europa. — Hier, hier ist dein Platz, sagte sie heimlich lachend zu sich selbst, und hatte nicht Augen genug, um alles mit einem Male zu sehen; sie hob sich hüpfend von ihrem Sitze, sie küßte dem Vater vor Freude beide Hände, sie steckte das Köpfchen zum Wagen heraus — da — ein Offizier in prächtiger Uniform, einen hochwehenden Federbusch auf dem Hute, ein rasendes Pferd unter dem Sattel — Beide saus'ten mit einander wie blizzende Wetter vorüber. Es war der Fremde. — Tina bog sich weit zum Wagen heraus. Beide waren in die nächste Querstraße verschwunden, und Tante Sandhofen stand vor ihrem Hause, und empfing den eben Halt machenden Wagen mit lauter, kreischender Freude.

Tina sank, wie eine lächelnde Bildsäule, lautlos der Tante in die Arme, und nur deren Ausrufungen über Tina's vollendete Schönheit und ihre dem Vater gegebenen Versicherungen, daß das Mädchen in der ganzen Stadt ein beispielloses Aufsehen machen werde, brachten Albertinens entschwundene Lebensgeister allmählig wieder zurück.

Ihr freudiges Entzücken malte sich in ihren Zügen;

der Vater nahm es für das bei jungen Mädchen vom Lande gewöhnliche Gefühl, wenn sie Jahre lang von der Residenz gehört haben, und endlich mitten darin sind; die Tante, für Ahnung all' der Siege, welche die frische in der vollsten Ueppigkeit aller Jugendreize aufgeblühte Nichte hier erringen, für Vorgefühl der — wie sie sich ausdrückte — der Ravage, die dieses wunderniedliche Kind der süßen Natur unter den Residenzbewohnern anrichten würde. — Tina aber wußte, warum sie so überschwenglich selig war, sie hatte ihn ja gesehen.

„Mord und Todschlag," sagte die Tante, als sie nach dem Abendbrode die Hebegestalt des Mädchens vom Köpfchen bis zum Füßchen still staunend lange betrachtet hatte: „Mord und Todschlag sehe ich noch um deinetwillen hier passiren, und hält der Hofrath sich nicht sattelfest, so ist er gepritscht." Der Vater stieß ungesehen die Lobpreiserin in die Rippen, denn von diesem Punkte sollte nach seiner Meinung noch lange nicht die Rede seyn. Tina durfte durchaus nicht wissen, daß sie nach der Stadt gebracht worden war, um nie wieder zurück zu kehren, sondern hier dem Hofrath ihre Hand zu geben. Er flisterte daher ängstlich der Tante in's Ohr: ma Chère, peu à peu, und Tina sprang an das Fenster, denn der Zapfenstreich zog eben unten über den großen weiten Platz mit herrlicher Musik vorbei. Erst eine Menge Trommeln und ein Wirbeln, daß die Scheiben oben klirrten, dann schwiegen die ohrbetäubenden Kalbfelle, und jetzt blies das schöne Garde-Hautboistenkorps

mit wahrhafter Kunstfertigkeit einen köstlichen Cotillon.

Es war derselbe, den sie mit dem Unbekannten im Magdalenenbade getanzt hatte. Der Abend mild und still, und tausend Lampenflimmer auf dem grossen Platze; der Sterne zahlloses Heer am dunkeln Himmel. In diesen Mauern Er, und nun den — Cotillon.

17.

Der Ball beim Gouverneur.

Die Tante verstand als Meisterin die Kunst, dem Mädchen den Geschmack für die Residenz beizubringen. Eine Zerstreuung jagte die andere, die Vergnügungen wechselten ohne Ende, und in allen Zirkeln war Tina die Königin des Festes; so daß sie selbst mit Schaudern an die Heimath dachte, die bei dem herannahenden Winter ihr jetzt unerträglich einförmig vorkam.

Jene Erscheinung im ersten Augenblicke ihrer Ankunft — sie lachte jetzt selbst darüber, jeder Reiter hatte mit ihm Aehnlichkeit. Bei den ersten zehn, zwölf jungen Leuten, die zu Pferde ihr begegneten, dachte sie jedesmal, daß er es sey, und immer täuschte sie sich, bis sie endlich gewohnt ward, junge wohlgebildete Mannspersonen zu sehen, ohne an ihn zu denken. Sie dachte überhaupt jetzt weniger an ihn; denn sie konnte nicht zu sich selbst, geschweige denn zu ihm kommen. Oft hatte sie gehört, daß die Mädchen auf dem Lande und in kleinen Städten viel treuer, herzlicher und inniger liebten, als die in der

großen Stadt. Der Satz war ihr sonst lächerlich gewesen; denn, meinte sie, was hat das Land, was hat die Stadt und deren Größe auf unser Herz für Einfluß? jetzt aber fühlte sie, daß er so unrecht doch nicht war. Sie liebte jetzt nichts, als sich selbst; tagtäglich sagte ihr ein Heer von jungen Fanten, wie schön, wie zauberisch sie sey; der lobte ihre Hand, der ihren Fuß, der schmolz vor ihrem Blicke, der nannte Juno sie, und der Diana. Ihr Gang, ihr Tanz, der Stimme weiche Melodie, ihr Harfenspiel, ihr Haar und ihre Art, geschmackvoll sich zu kleiden, kurz alles ward zergliedert, besungen und belobt, so daß das Köpfchen vom Qualm des dickgestreuten Weihrauchs fast benebelt ward, und sie mit Mühe ihr besseres Selbst daraus zu retten kaum vermochte. Die schöne Tiefe des Gemüths, die klare Reinheit ihrer Seele, die himmlische Bescheidenheit, die holden Zierden, die das Mädchen schmücken, so lang es engelgleich die Liebe fleckenlos im Busen trägt, sie schienen alle sich aus Tina's Brust zu stehlen, so regsam war der Satan in Gestalt der Tante hier gewesen.

Die Alte nannte Tina's sinniges Wesen romanhafte Schwärmerei, und machte sich's zum Zweck, das Mädchen zu heilen. Die Schönen dieser Welt sind da, sprach sie kreischend: zu glänzen und zu herrschen. Die Männer sind nur Pudel, sie apportiren gut, sie machen couche und warten auf, und sind recht treue Thiere, wenn man sie nur dressirt; doch sie verlernen es, sie kommen gleich aus Zucht und aus Routine, wenn sie die Furcht verlieren. Wie anders wär' die

Welt, wenn wir regieren dürften. So lange sie nun steht, so lange ist uns weh gethan. Die Masse der Gesetze, von Männern wurden sie gegeben, von Egoisten, von Tyrannen. Wir kommen überall zu kurz. So sollt Ihr Ignoranten denn, so will es die Geschichte, die Rache der Gekränkten ewig fühlen. Zu unsern Füßen müßt ihr knieen, anbeten unsere Reize; Ihr Polterer wähnt die Herren dieser Welt zu seyn. Nur Sklaven seyd Ihr, weiter nichts, nur Sklaven eurer Schwäche. Ein Blick von uns: Ihr fallt, Ihr steht; denn euer Schicksal, euer Glück und euer Leben, es liegt in unsrer Hand. So, Tinchen, sieh die Männer an. Ihr Gold, ihr Herz, das Bischen Kopf, das Gott ihnen noch ließ, ihr ganzes Ich muß Dir zu Füßen liegen, wenn Du die Kunst verstehst, die Männer zu behandeln. Laß deine Zauber walten! Der Geizhals wird Verschwender, der General ein Kind, der Bischof wird ein Sünder, der Feige ein Barbar; Du schaffst aus Juden Christen, aus Greisen frohe Gecken, aus Weisen dumme Thoren, und wandelst Schulpedanten in Solotänzer um. O, hätt' ich deine Frische und deinen Gliederbau, dein jugendliches Blut in Puls und Adern, dein Roth auf Wang' und Lippen, und die Gewitterluft im Auge, aus dem es ewig blitzt und blitzt — ach Gott, alle Herren der großen Residenz, sie sollten wund sich liegen, der Knieschwamm wäre chronisch."

Der Laufer Sr. Excellenz des Gouverneurs unterbrach die Lektion über den Umgang mit Männern, und lud Frau von Sandhofen nebst Albertinen zum Balle auf übermorgen ein.

Den folgenden Morgen erschien der Gouverneur selbst, dankte für die Annahme seiner Bitte, und erzählte, daß der Hof diesmal Allerhöchstselbst die Gesellschaft mit seiner Gegenwart beehren werde. Er komme eben vom Schlosse, wo die Fürstin eine allerliebste Idee gehabt habe, die er auch diesen Augenblick ausführen werde. Es solle nämlich für morgen Abend jede Dame ihren Herrn für den ersten Tanz, für die Begleitung zur Tafel, für den Platz zu ihrer Linken und für die Polonaise nach Tische durch das Loos bestimmt bekommen. Er sey daher im Begriff nach Hause zu fahren, und die Namen sämmtlicher zum Balle eingeladener Herren und Damen auf besondere Zettel schreiben zu lassen, wo sich dann die Fürstin vorbehalte, die Loose eigenhändig zu ziehen, und jedem Herrn die ihm durch das Loos bestimmte Dame heute Abend noch durch die Hoffouriere bekannt machen zu lassen. „Auf jeden Fall," setzte der Gouverneur hinzu: „werden sich die Herren diese willkommene Gelegenheit, den Damen irgend eine kleine Ball-Galanterie zum Andenken des Tages zu überreichen, nicht nehmen lassen, und so hoffe ich von dem glücklichen Einfall unserer in Erfindungen dieser Art unerschöpflichen Fürstin für die Belebung des ganzen Zirkels recht viel Erfreuliches."

Tante Sandhofen und Albertine klatschten dem Gouverneur und der köstlichen Idee ihren ungetheilten Beifall zu, und Beide wünschten scherzweise die durchlauchtigste Frau bestechen zu können, um die In-

teressantesten der jungen Männerwelt als ihre Ehren-Chapeaux begrüßen zu können.

Am Balltage selbst hatte der Morgen noch nicht gegraut, das heißt, nach der Zeitrechnung einer ächten Residenzschönen, es hatte Mittags noch nicht Zwölfe geschlagen, als der Geheime Ober-Consistorial-Präsident vorgefahren kam, mit einem Riesenstrauße eintrat, und sich, so viel er vor seinem leidigen Husten herausbringen konnte, der Frau von Sandhofen, unter etwas unbehülflicher Ueberreichung der Blumenkeule, als ihren Chapeau d'honneur vorstellte. Wegen des in dem Kreise seiner heutigen Abendpflichten liegenden Tanzes aber bat er, auf seine dürren, schwarz bestrumpften Beinröhren achselzuckend weisend, ihn seiner Dienstobliegenheiten gnädigst zu entbinden, wogegen er aber bei der Tafel die schuldige Aufmerksamkeit zu verdoppeln versprach.

Frau von Sandhofen war, dem Jammerbilde von Ehren-Chapeau gegenüber, mehr todt als lebendig. An der Seite dieses gebrechlichen, erdfahlen, saft- und kraftlosen Consistorial-Akten-Gesichts heute Abend bei Tafel zu sitzen, das war — ihre Ehre, ja was noch mehr, ihren ganzen Schmuck hätte sie verpfänden mögen — das war einer von den verdeckten Schachzügen der Fürstin selbst, die — o sie hatte es der Ueberfeinen längst abgemerkt — ihr nicht recht hold zu seyn schien. Aber was wollte sie machen! Der Mann war das Schrecken aller Candidaten, der Herrgott sämmtlicher Pfarrer, und als grundgelehrt geehrt und geachtet im ganzen Lande; sie zog also

die besten Register des Hoftons, die sie nur in der Geschwindigkeit und bei der argen Ueberraschung erwischen konnte, und sagte ihm über die Freude, ihm diesen Abend ausschließend zu gehören, und über das dankbare Anerkenntniß dieses neidenswerthen Glücks so viel Verbindliches, daß dem alten ehrlichen Manne, dem seine Orgelpfeifen gänzlich versagten, der Angstschweiß der tödtlichsten Verlegenheit auf die Stirne trat, und er seinem Gott dankte, als er wieder auf seinem Consistorialstuhle im Gremio seiner treuen Räthe präsidirte.

18.

Der Schlachtplan.

Er war kaum zum Hause hinaus, als der Hofrath eintrat.

Letzterer war, so lange Albertine sich in der Residenz aufhielt, noch nie im Hause der Tante gewesen; Albertine hatte ihn nur hie und da in größern Zirkeln gesehen, und da hatte er kaum ein Paar flüchtige, gleichgültige Worte mit ihr gewechselt, so daß sie die frühere Geschichte mit dem Werthlosen fast ganz vergessen glaubte, und der festen Meinung war, der Vater habe jenen Gedanken, sie mit diesem gemeinen Wüstlinge zu verheirathen, völlig aufgegeben.

Jetzt — er hier vor ihr — heute — mit einem Kästchen in der Hand — etwas verlegen — die Tante wohlwollend lächelnd —

Tina wußte, verstand, übersah alles, und erschrak so heftig, daß sie sichtbar zu zittern anfing. Der Hofrath gewahrte dies, und ward dadurch noch verwir-

ter, er vermochte nichts weiter heraus zu bringen, als: Fürstin — Ball beim Herrn Gouverneur — Ehre, Glück — Chapeau d'honneur — gnädigstes Fräulein — kleiner Spaß. —

Bei den letzten Worten deutete er auf das Kästchen, setzte es einfältig seufzend auf den Tisch, drückte sich nach zwei windschiefen Bücklingen von dannen, küßte in der peinlichsten Verlegenheit dem Stubenmädchen, das zufällig eben eintrat, zum Abschiede die Hand, stieß diesem, als er seinen Irrthum gewahrte, unversehens mit der Spitze seines großen Claque unter die Nase, und schob ab.

Die Tante lächelte beifällig, und schüttelte den Kopf; das Stubenmädchen mußte hinaus, denn sonst wäre sie vor der gnädigen Herrschaft geplatzt, und Albertine, so erschrocken und so unangenehm überrascht sie auch war, mußte doch über den Auftritt lachen; sie ärgerte sich über sich selbst, aber sie mußte doch lachen.

„Ein herzensguter Mensch," hob endlich die Tante an: „aber so kindlichen Gemüthes, daß ihn das kleinste ungewöhnliche Begegniß außer Fassung bringen kann. Eigentlich will mir das wohl zuweilen am Manne gefallen. Ein solcher ist gewiß immer am fügsamsten, und mit vernünftiger Liebe kann eine Frau auf d i e Art von Männern unglaublich wirken. Aber — laß uns doch seinen sogenannten kleinen Spaß in Augenschein nehmen." Sie öffnete die Kapsel; ein Paar brillantne Armbänder blitzten ihr entgegen. „Sieh!" rief sie mit verstellter Ueberraschung aus:

„das nenne ich mir die Kunst verstehen, sich niedlich zu machen; das ist doch noch ein veritabler Ehren-Chapeau. Also mit dem reichen Herrn Hofrath hat der Zufall heute mein Tinchen gepaart!“

Albertinen verging der Athem; sie gedachte der Worte des ehrlichen Oheims, und übersah auf einmal, wie preßhaft ihre Lage auf allen Seiten war. Alles, alles war fein berechnet. Der Kammerherrn-Schlüssel, ihre Herreise mit dem Vater, dessen Seitenwink, als die Tante gleich den ersten Abend des Hofraths erwähnte, des Vaters Bereitwilligkeit in der Erfüllung ihres Wunsches, noch länger hier bei der Tante zu bleiben, als er selbst nach einigen Tagen wieder zurückreis'te; des Hofraths bisherige Entfernung, die Einladung zum Balle, die Idee der Fürstin, der von der Tante auffallend betonte Reichthum des nach ihres Unbekannten Versicherung tief verschuldeten Hofraths — alles hing fein eingefädelt und fein verwebt an einander. Sie sah alles gegen sich verschworen, und fühlte die feindliche Allianz an Zahl und Macht sich überlegen; denn was wollte sie gegen den Willen des eitlen Vaters, gegen die Absichten der geldbedürftigen Oberküchenmeister-Familie, gegen den Muthwillen der Fürstin, gegen die Schlauheit des Gouverneurs und gegen die Verschlagenheit der für den Hofrath gewonnenen Tante ausrichten!

Sie flüchtete, vom Gefühle ihres Unmuths übermannt, auf ihr Zimmer, und ging mit sich zu Rathe, was sie machen sollte.

Alle gegen sie verbündet — auch die Fürstin! Das schmerzte sie am meisten: die holde Frau hatte sie bei der ersten Vorstellung so liebreich, so herzlich aufgenommen, und jetzt konnte die Sinn- und Gemüthvolle einen Scherz erfinden und begünstigen, der Tina's lebenslängliches Unglück bereiten sollte.

Sie wollte erst Krankheit vorschützen, und vom Balle ganz wegbleiben; aber das war ein bloßes Palliativmittel; über lang oder kurz hätte der gefährliche Bund sie doch auf die eine oder andere Weise mit dem Hofrath zusammen zu bringen gewußt. Sie besann sich daher eines Bessern.

Furchtlos und auf eigene Kraft sich verlassend, wollte sie den Kampf aufnehmen, Feinheit gegen List, Schlauheit gegen Ränke setzen, und so auf einmal den Plan der oberküchenmeisterlichen Partei vernichten.

So verderbt der Mensch den Menschen. Wie arglos, wie unbefangen, wie engelrein war noch vor Kurzem die holde Tina in ihrer stillen Heimath gewesen, und zu welchen Nothmitteln drängte sie das Bedürfniß der Selbsthülfe!

Sie war mit ihren strategischen Anordnungen fertig, und konnte sich im Vorgefühl ihres Sieges eines kleinen, selbstgefälligen Lächelns nicht erwehren; ihr fiel der große Friedrich ein, ganz Europa stand gegen ihn auf, und Er schrieb den Geschlagenen den Frieden vor.

Tina's Manövres lauteten kürzlich folgendermaßen: Auf den Ball fahren; dem Gouverneur für

das ihr heute bereitete Vergnügen in spitzen Worten danken; der Fürstin eine bittere Schmeichelei über den Einfall des berechneten Zufalls in ihren Loosen sagen; dem Hofrath gerade heraus erklären, daß sie seine Pflaster und seine Latwergen nicht besorgen könne, und die Schulden seines Hauses nicht bezahlen wolle; ohne Abschied von der Tante vom Balle nach Hause; diese Nacht noch einpacken, und in die Heimath; und dort sich dem ehrlichen Oheim in die Arme werfen, der dann beim Vater ihre Rechte auf ihre Freiheit schon verfechten werde.

Mein gutes, gutes Tinchen, Du warst nicht der erste Feldherr, der mit den herrlichsten Anordnungen auf dem Schlachtfelde seine Streitkräfte entwikkelte, jetzt die Sache ganz anders kommen sah, als er sie sich auf dem Papiere gedacht hatte, und beim Victoriaschießen nicht recht gewiß wußte, ob er sich, oder lediglich dem lieben Herr Gott den Sieg zu verdanken habe.

Sie wollte, nach recht schlauer Feldherrn Art, den Feind sicher machen, und gar nicht scheinen, als sey sie im geringsten gesonnen, die Schlacht mit ihm anzunehmen, und noch weniger, sie ihm zu bieten.

Darum schmückte sie sich wie eine Königin, und trat, als der Wagen vorfuhr, mit einem so fröhlichen Ballgesichtchen in das Zimmer der Tante, daß diese, den, ihre Abneigung gegen den Hofrath nur zu laut verrathenden Auftritt von vorhin noch im Gedächtniß, irre an ihr ward. Die Tante hatte sie mit verweinten Augen, mit verdrüßlicher Miene er-

wartet, und Tina erschien wie die süßeste Hore der Freude.

„Vergiß die Armbänder nicht," sagte die Tante, sie beifällig musternd, leicht hin.

„Ein andermal," erwiederte Tina eben so leicht.

„Wie denn ein andermal?" fragte die Tante mit erzwungener Unbefangenheit. „Du siehst, ich habe aus dem Consistorial-Blumenmastbaume mir ein recht hübsches Bouquet herausgesucht, um meinem alten Ehrenritter damit ein Compliment zu machen; ohne die Armbänder kannst Du nun heute schon nicht erscheinen."

„Sie sind nicht bezahlt," entgegnete Tina lachend: „ich liefe Gefahr, daß, wenn ich ausstiege, der Jude, dem sie gehören, mich sammt den Bändern in Beschlag nähme, und dann käme ich um den ganzen Ball."

„Tinchen," hob die Tante, die von den schwachen Vermögensumständen Sr. Excellenz, des Herrn Oberküchenmeisters und Höchstdero Söhnleins wohl unterrichtet seyn mochte, sichtbar verlegen an: „scherze nicht so kurios; komm, laß mich Dir die Spangen anlegen, sie müssen deinem vollen weißen Arm allerliebst stehen."

„Zu meinem Schmuck," versetzte Tina kurz, und wies vornehm auf den Spinellrubin und auf ihren Brillantring: „zu meinem Schmuck paßt der Bettel nicht; sehen Sie, Tantchen, das sind Steine! da ist ein einziger hundertmal mehr werth, als ein Dutzend solcher Armbänder." Mit diesen Worten

warf sie letztere, wie unnütze Papierschnitzel, zum Fenster hinaus, trillerte den beliebten Cotillon, probirte ein niedliches Pirouettchen, und jauchzte heimlich triumphirend, als die Tante, vor Schrecken am ganzen Leibe zitternd, mit beiden Händen an der Klingel Sturm läutete, und Bedienten, Köchin, Stuben- und Kammermädchen beorderte, die hofräthlichen Liebespfänder auf der Straße mit Laternen zu suchen. Die Tante war so betroffen, daß sie kein Wort sprechen konnte; angstvoll riß sie die Fensterflügel auf, nahm in jede Hand ein Wachslicht, leuchtete zwei Treppen hoch hinab, und schrie laut: nun, Gott sey ewig Dank! als der Ruf: „sie sind da!" von unten herauf ertönte.

Tina that, als habe sie darauf nicht gehört, tanzte eine Glissade das ganze Zimmer entlang, und bat die Leute, als diese die Fündlinge heraufbrachten, sie zum Andenken zu behalten, mit einer Gleichgültigkeit, als schenke sie ihnen ein Paar Pfeffernüßchen.

Die Dankbaren küßten ihr Rock und Hände; die Tante aber war von dem Auftritte und von Tina's unerwartetem Benehmen so erschrocken, daß sie kaum die Lippen bewegen, geschweige denn sprechen konnte.— Sie sammelte sich mit Gewalt, und wollte der Unbegreiflichen, die bis diesen Augenblick das nachgiebigste, fügsamste Kind gewesen war, dringende Vorstellungen machen, aber Tina rief bittend: „der Wagen wartet schon lange, und ich verliere am Ende alle Engagements." Sie flog die Treppen hinab, und die Tante, die, auf das empfindlichste verstimmt,

ihr folgte, mußte, sie mochte wollen oder nicht, die vermeintliche Braut ohne die verwünschten Armbänder fahren lassen.

Beide saßen stumm neben einander.

Die Tante bitterböse; denn sie war es, welche die erste Idee zu der Verbindung zwischen dem Hofrath und Tina gegeben, welche den Hofrath veranlaßt hatte, ihre Nichte kennen zu lernen, welche von Oberküchenmeisters für diese gebotene Hülfe aus aller Noth, auf den Händen getragen ward, welche Leib und Leben eingesetzt hatte, die Sache zu Stande zu bringen, und welche nun jetzt auf einmal sah, daß mit diesem kurz angebundenen Trotzkopf gar nicht durchzukommen war. Sie hatte über dem erschrecklichen Auftritte mit dem Wegwerfen der Armbänder so gänzlich den Kopf verloren, daß sie nicht wußte, ob sie das Ereigniß Oberküchenmeisters mittheilen, oder verschweigen sollte. Sie wäre gern noch eine Stunde gefahren, um wieder Fassung zu gewinnen, und um zu überlegen, was zu thun sey; am Ende beschloß sie, wenigstens dem Gouverneur die saubere Geschichte zu erzählen. Er war ein gewandter Mann, der bei Oberküchenmeisters, als diese noch in guten Umständen waren, gewiß mehr denn hunderttausend Austern gegessen hatte; der ließ seine alten Freunde gewiß nicht sinken, und ersann ein Mittelchen, diese jetzt gänzlich verfahrne Sache wieder in das Gleis zu bringen.

Tina wendete das Gesichtchen links nach dem Wagenfenster zu, um die Glorie nicht zu verrathen, die

über den ersten errungenen Sieg sichtbar darauf strahlte. Ein Feind war geschlagen, sagte sie heimlich zu sich selbst, du willst Einen nach dem Andern vornehmen, und sie alle einzeln aus dem Felde jagen; so machte es Napoleon, und fuhr dabei immer am besten. Wartet nur, Ihr Leutchen! Ihr sollt Euch über das alberne Landrath-Tinchen noch wundern! — Aber daß dies noch keine Hauptschlacht, sondern blos ein glückliches Gefecht gewesen war; daß Tante Sandhofen ihre Niederlage den Verbündeten melden, und diese nun mit ihrer Gesammtmacht auf sie los gehen würden, das alles fühlte sie wohl. Auch sie hätte den Weg noch recht lang gewünscht, denn sie hatte noch hundert Flankenbewegungen, Seitenmärsche, Truppen-Concentrirungen und dergleichen zu bewerkstelligen; aber der Wagen hielt vor dem hocherleuchteten Gouvernementshause, und der Paukenwirbel einer prächtigen Polonaise, die ihnen aus dem glanzvollen Ballsaale entgegen braus'te, dünkte ihr wie der Kanonendonner der jetzt heranahenden unvermeidlichen Entscheidungschlacht.

19.

Der Rückzug.

Gleich am Eingange bot der angstbelasteten Tante der geheime Ober-Consistorial-Präsident, angethan mit einem goldbrokatenen Kleide, worin kleine blaue Vergißmeinnichtchen als Sternblümchen gar zierlich zu schauen waren, den Arm. Des bewußten Hustens wegen ein gewaltig Stück braune Reglise im Munde, konnte er mit der Versicherung der ihm widerfah-

renden Ehre, die gnädige Frau als ihr Chapeau d'honneur zu bewillkommen, nicht recht fertig werden; er führte die höchlich Verstimmte aber, in seiner Art recht manierlich, der Fürstin zu, die das Pärchen mit verbissenem Lächeln empfing.

Zu gleicher Zeit mit ihm war an der Thüre der Hofrath auf Albertinen zugeschossen, um ihr gleichfalls den Arm zu bieten, und sie zur Fürstin zu geleiten. Etwas abseiten standen Papa und Mama Oberküchenmeisters, welche die Retterin aus aller Noth, ihre reiche künftige Schwiegertochter, in diesem Augenblicke zum ersten Male sahen, und durch Wort und Geberde sich einander gestanden, daß ihr Leberechtchen, der Hofrath, doch einen wahrhaft exorbitanten Geschmack habe, und das Goldkind das allerdelikateste Zuckerpüppchen auf dem ganzen Balle sey. Tina, geschmückt mit der Jugendfrische ihrer tausendfältigen Liebesreize, schritt stolz, wie eine Königin, durch die Reihen der jungen Männerwelt, und wo sie kam, wich alles aus einander, und machte der Wunderholden Platz, und neigte sich vor ihrer Schönheit, daß sie ging, wie durch eine Doppelreihe von jungen Hangebirken, und in dem Geflister, das links und rechts und hinter ihr säuselte, vernahm sie des stillen Entzückens wohltönende Laute. Der Hofrath folgte ihr, wie ein böser Schatten; bot er ihr links die Spitze seines dürren Elbogens, so dankte sie dem sich Verbeugenden rechts, und sprang er hinter ihr herum, um ihr sich und den gebotenen Arm bemerkbar zu machen, so wendete die kleine Bosheit

sich links, um die Huldigungen der sie Begrüßenden freundlich zu erwiedern, so folgte sie dem Präsidenten und der Tante bis in die Gegend des Saals, wo die Fürstin stand; hier sprang der Hofrath, des rechts und links Voltigirens und des Hinterherschwenzelns müde, endlich vor, und sprach, von ihrem absichtlich schnöden Benehmen, von den sprechenden Passion-Seitenmienen der auf glühenden Nadeln vor ihm schreitenden Tante, und von dem überraschenden Blicke auf die armbänderlosen Schwanenarme der Gefeierten, hart getroffen: „Erlauben — Fürstin — devotest vorstellen.“

Tina aber trat einen halben Schritt zurück, sagte mit wegwerfender Kälte: „ich bedarf Ihrer nicht!“ umging ihm, mit einer halben Verbeugung, Fronte und linken Flügel, und eilte dem alten Consistorialbrokate nach.

„Der zweite Feind geschlagen,“ dachte sie heimlich, und tief in ihrem Innern jauchzte sie ein Stückchen Te Deum laudamus.

„Jetzt der Fürstin das Haupttreffen!“

Sie rief allen Groll, alle Bitterkeit zusammen; ihr rascher Jähzorn sollte einen Cavallerie-Choque machen, und zum Soutien wollte sie dann recht beißende Empfindlichkeit über das unberufene Einmischen in Familien-Angelegenheiten und galligen Ernst über die Anmaßlichkeit ein fremdes Menschenherz nach Gefallen zu quälen und zu zertreten, als ein Paar reitende Artillerie-Brigaden heranrücken lassen; Schuß auf Schuß sollte fallen; Schlag auf

Schlag. Der Fürstin erstes Wort sollte das Signal zur Eröffnung der Schlacht auf der ganzen Linie seyn. Es war ihr, als müßte sie im Sturmschritte vorwärts.

Die Hohe kam mit der ihr eigenen Himmelsmilde der aufgeregten Albertine entgegen. Sie hatte von Ferne Tina's strenge Worte gehört, sie hatte darauf den Hofrath Kehrt machen gesehen, und da sie vom Anfange an nicht hatte begreifen können, wie es dem Mädchen möglich sey, sich mit einem so Unausstehlichen auf ewig verbinden zu können, so gab ihr Tina's eben wahrgenommene Art, den Zudringlichen abzufertigen, Licht genug, um zu sehen, wie hier die Sachen ständen; die fehlenden Armbänder — der mit Mühe verhaltene Unmuth in Tina's Gesichtchen — der sonst so wortreichen Tante verstörtes Wesen — sie brauchte nicht mehr, um jetzt alles zu wissen.

„Mein Glaube an Sie ist gerettet," sagte die Monarchin, und legte die ganze Zaubermacht ihrer Huld in ihre freundliche Rede: „nicht mein war der Einfall, Ihnen heute einen — wie ich mit Theilnahme sehe — unwillkommenen Gesellschafter zuzuweisen. Doch, darüber nachher ein Mehreres. Sie sind nun ohne Begleiter. Der Fürst hat eben unvermutheten Besuch bekommen, zwei Verwandte unsers Hauses; darum ist er noch nicht hier. Der Gouverneur ist nach dem Schlosse gefahren, um beide Prinzen einzuladen; für einen von ihnen bitte ich für heute Abend um Ihre freigewordene Hand; ich werde mir

ihn gewiß verpflichten, denn ich führe ihm in meiner lieben Albertine gewiß die werthvollste, die reizendste unserer Ballschönen zu.“

Wo blieb unser Tinchen mit ihrem Cavallerie-Choque, mit ihrer reitenden Artillerie-Brigade! sie senkte vor der Herrlichen ihre Fahnen, streckte das Gewehr und schlug Chamade. Sanft erröthend verneigte sie sich vor der liebenswürdigen Fürstin; fühlte, daß sie diesmal die Geschlagene war, und dankte Gott im Himmel für den ehrenvollen Rückzug; statt an Leberechtchens Seite, neben dem Verwandten des Fürsten bei der Tafel zu sitzen — gegen den Tausch würde selbst der Vater nichts einzuwenden gehabt haben. Sie blieb in der Nähe der Fürstin, denn sie gehörte ja heute zum hohen Hause.

20.

Das Blut- und Halsgericht.

Jeder neu ankommende Ballgast ward der Monarchin von des Gouverneurs Gattin vorgestellt, und so lernte Albertine fast die ganze Gesellschaft, wo sie ziemlich fremd war, namentlich kennen. Unter den eben Vorgestellten nahm ein langer, magerer, runzliger Herr mit zwei Sternen seinen Platz neben ihr; er war der Fürstin von der Gouverneurin als der Präsident des Blut- und Halsgerichts vorgeführt worden, und Albertinen überrieselte es kalt, als sie dem General-Oberhofblutrichter in das ockergelbliche Criminalgesicht sah. Er knüpfte eine Unterhaltung im gewöhnlichen Umgangstone an, sprach vom geschmackvoll verzierten Saale, von der sonnenhellen

Beleuchtung, von der Herz und Seele ergreifenden Tanzmusik, von dem blendenden Ballglanze der Damen, von dem strahlenden Diadem der Fürstin, von der brillantenen Aster der Schatzministerin, von dem köstlichen Collier der Oberhofmeisterin, von — „doch," fiel er lächelnd sich selbst in's Wort, und stierte mit grellem, stechenden Blicke auf Tina's Busennadel: „doch darf sich dies ganze Collier nicht messen mit dem einzigen wundervollen Spinellrubin des Fräuleins. So mag ich es gar gern haben; den Schmuck einfach, aber solide! das nenne ich einmal ein Prachtstück; erlauben doch, meine Gnädige," er bog bei den Worten sich nieder, und beliebäugelte den feuerblitzenden, seltenen Edelstein so nahe, daß er mit der kupferbedeckten Spitze seiner Nase beinahe die Schneegrube ihres Herzens berührt hätte; wollte sie also wohl oder übel, so mußte sie, um seine mineralogische Wißbegierde zu befriedigen, die Nadel vom Busen nehmen, und sie ihm zu weiterer beliebigen Beschauung überreichen. Natürlich mußte sie deßhalb den Handschuh ausziehen, und daß sie den linken auszog, weil an der linken Hand der Brillantring saß, der nach Gottliebs Betheurung noch viel mehr werth seyn sollte, als der Spinellrubin, war auch natürlich. Wie des Gelbsüchtigen Schwefelaugen auf diesen Brillant fielen, ward er rein verklärt, und es war nicht zu läugnen, das Steinchen vom allerreinsten Wasser der Welt nahm sich an der Fronte der vier rosigen Grübchen auf der kleinen schwanenweißen Hand gar nicht bitter aus. Auch

diesen mußte der Steinkundige in der Nähe besehen, und er wußte, den Werth dieser beiden Schätze in der Hand wohl abwägend, nicht, ob er sie, oder ihre Besitzerin, die durch seine fast übertriebene Lobpreisung wohlthätig geschmeichelte Tina, mehr bewundern sollte.

Mit einem Male — wie ein Donnerschlag zuckte es ihr durch alle Glieder — der Steckbrief — der erschreckliche Steckbrief — dieser hier, dieser dürre Klapperbein! der Präsident des Blut- und Halsgerichts hatte ihn ja ausgehen lassen! — von Edelsteinen stand etwas darin! — am Ende hatte der Blutrichter die beiden Steine erkannt, und sie sich blos darum von ihr geben lassen! Sie gehörten dem schwarzen Häuptling, dem Neapolitaner! — Das war also doch der junge Jäger gewesen! — heiliger Gott, der Präsident — er verwandte kein Auge von den Steinen! Er schüttelte bedenklich den Kopf! — er murmelte etwas vor sich hin! Er sah jetzt wieder auf Tina! — Er — Tina war vor Angst einer Ohnmacht nahe! sie stand auf brennenden Kohlen. Sie sah sich als Verdächtige, als Mitschuldige ergriffen, in's Gefängniß geschleppt, gefoltert — ihr verging der Athem — da rauschte es im Saale auf: „der Fürst und die fremden Prinzen!"

21.

Das Wiederfinden.

Der Präsident gab Albertinen schnell ihre Schätze zurück; sie eilte, Beide wieder an Ort und Stelle zu bringen, gewann wieder etwas Luft in die von

Todesangst zusammen gepreßte Brust, verneigte sich tief vor dem zur Fürstin vorübereilenden Monarchen, und stand, als sie sich wieder aufrichtete, vor dem einen seiner mitgebrachten Gäste, vor ihrem jungen Fremden.

Prinz Emil erkannte sein von Schrecken und Freude süß verwirrtes Mädchen im ersten Augenblicke wieder, und wer sein: „Sie hier, mein holdes Fräulein,“ hörte, und die hellfunkelnden Augen sah, und das verklärte Gesicht, und wie er sich nun um Fürst und Fürstin, Wirth und Wirthin, Ball und Gesellschaft nicht im geringsten bekümmerte, sondern nur — nur Albertinen im Auge hatte, und hundert Fragen auf hundert Fragen setzte, der konnte ganz deutlich abnehmen, daß die Beiden ein Paar recht gute Bekannte waren.

Eben begann vom Orchester herab ein köstlicher Länderer *): der Prinz trat mit Albertinen in die Reihe der Tanzenden, und der ganze Saal — Oberküchenmeisters, Tante Sandhofen und Leberechtchen ausgenommen — sah mit Wohlgefallen diesem schönen Paare zu; in den wenigen Augenblicken, wo Beide nicht drehten, sondern, um sich auszuruhen, den Walzenden Arm in Arm nachschlenderten, lös'te der Prinz der neugierigen Tina, wegen seines frühern strengen Incognito, das Räthsel.

Er hatte einen jungen Italiener von fast gleichem Stande, der in des Prinzen Garnison sich geraume

*) So heißt in manchen Gegenden Deutschlands der langsame Walzer.

Zeit aufhielt, und in einer öffentlichen Gesellschaft sich über den Ruf eines ganz unbescholtenen Mädchens zweideutig äußerte, gefodert; man hatte sich geschlagen, und der Italiener zwei sehr gefährliche Wunden bekommen. Der Prinz, auf jeden möglichen Fall, schon vor dem Zweikampfe mit dem erforderlichen Urlaube versehen, war über die Gränze geeilt, um den weitern Verfolg der Krankheit seines Gegners in der Ferne abzuwarten. Zwei junge Landsleute des Verwundeten, tolle Brauseköpfe und rachsüchtige Bursche hatten dem Prinzen den Tod geschworen, wo sie ihn fänden; darum war er in der Beobachtung des Incognito so streng gewesen, und hatte die ganze Zeit über in einer entlegenen Mühle unweit Bucherode gelebt. Endlich hatte er von der völligen Wiederherstellung seines Gegners die nöthige Nachricht und zugleich von seinen Freunden die dringendste Aufforderung zur Rückkehr und die Zusicherung erhalten, daß wegen des Duells selbst die auf Anstiften der Italiener bereits angeordnete Untersuchung hoffentlich werde niedergeschlagen werden. Nach den ihm zugleich zugekommenen Mittheilungen war von den Freunden seines Gegners sein Aufenthalt dennoch, wenigstens muthmaßlich, ausgespürt, und ein berüchtigter Meuchelmörder, der schwarze Häuptling, oder Neapolitaner, genannt, von ihnen gedungen worden, den Prinzen aus dem Wege zu schaffen; daher an jenem Abende, als er sich von Albertinen verabschieden und ihr bei dieser Gelegenheit seinen Namen und Stand anvertrauen wollte, sein

Schrecken, als diese die Pseudonamen des schwarzen Häuptlings erwähnte; daher seine Flucht auf das erste Geräusch, denn er hatte den Herrn Staubig mit den flegelbewaffneten Bauerburschen für den Neapolitaner mit seinen gedungenen Blut- und Mordgehülfen gehalten.

Tina hütete sich wohl, dem Prinzen zu gestehen, daß Staubig ihn für den berüchtigten Neapolitaner selbst gehalten hatte; denn sie hätte ihn dann auf die nahe liegende Vermuthung gebracht, daß sie damals, als sie jene Namen aussprach, von dem Verdachte, den steckbrieflich verfolgten Seraphino in ihm zu sehen, auch nicht sehr entfernt war. Beide lachten über jenen Auftritt, und der Prinz beruhigte Albertinen, die jetzt ängstlich nach dem Ende der Geschichte mit seinem Gegner fragte, durch die Versicherung, daß dieser vollkommen genesen, und mit seinen getreuen Freunden bereits abgereis't, übrigens aber von dem ganzen Vorfalle weiter keine Rede sey.

Bei der Tafel kam Tina, die Ueberselige, zwischen den Prinzen und dessen ältern Bruder zu sitzen; sie erkannte in diesem den Grünrock, der auf dem St. Magdalenenbade mit dem Vater gespielt, und an dessen Stelle der Prinz Emil sich einmal eingesetzt, und das berühmte Solo ohne Trumpf und Bild gewonnen hatte.

Auch auf Röschen kam das Gespräch. Fast schien der liebeseligen Tina — sie zwang sich, des gehässigen Gefühls Meisterin zu werden, aber erfolglos;

und welche meiner Leserinnen wird darum den Stein auf sie werfen! — fast schien ihr der Antheil, womit der Prinz nach Rosa fragte, zu lebendig; die Achtung, womit er der gediegenen Tiefe dieses seltenen Mädchens dachte, gränzte in ihren Augen an Ehrfurcht; die Begeisterung, womit er von Rosa's edler Gestalt, von dem Schmachten ihres blauen Auges, von dem goldigen Glanz ihres seidenen Haares, von der blendenden Weiße ihres zarten Teints, von der Fülle ihres schönen Körpers sprach, an Entzükken; sie schalt sich eine Thörin, daß sie ihm erzählt hatte, wie hoch und in Ehren Rosa das bewußte Krystallglas hielt, denn er sagte mit weicher Stimme halb laut vor sich hin: „Mein liebes, liebes Röschen!“ und lächelte versunken in zärtliche Wehmuth, als stehe er vor dem Bilde dieser Engelgleichen selbst.

„Ich werde des holden Kindes nie vergessen,“ sagte der Prinz mit sanftem Ernste. „Rosa,“ setzte er weicher hinzu: „wird nimmer glücklich seyn; sie ist nicht für diese Welt; sie trägt des Jenseits Seligkeit schon hier in ihrer Brust; sie ist höher, denn das Irdische. Sie zog mich wunderbar in ihre schönen Träume. -- Seyn Sie großmüthig, Fräulein, trinken Sie auf Rosa's Wohl.“ Er drückte Tina's Hand, stürzte ein Glas schäumenden Champagner hinab, sah Tina, die, von seiner dunkeln Rede höchlich überrascht, nicht mitgetrunken hatte, gutmüthig lächelnd an, sagte etwas spitzig: „Sie verstehen mich nicht, oder ich irrte mich in Ihnen,“ und erhob sich von der Tafel, weil das Schmettern der Trompeten die Tanzenden wieder in den Ballsaal rief.

Der Prinz forderte Tina zum fröhlichen Walzer auf; aber ihr Herz schlug krampfhaft, ihre Kniee zitterten, sie legte die Hand auf die schmerzerfüllte Brust, sagte in Bezug auf die Tanzeinladung bittend: „Ich kann nicht," und setzte leiser hinzu: „Werden Sie nicht irre an mir; Ihre Rede ist mir nur dunkel geblieben." Sie sank, als läge eine Centnerlast auf ihr, erschöpft in ein Sopha: der Prinz setzte sich neben sie, küßte ihre kleine Hand, und sprach mit herzlicher Offenheit: „Es würde eitel von mir klingen, wenn ich beschreiben wollte, wie gut mir Rosa war. Was nur die erste Liebe Süßes bietet, das ward in Röschens Armen mir. Ein Engelpaar im Himmel kann nicht reiner lieben. Wir lachten, lernten; wir scherzten, kos'ten, weinten; idyllischer kann wohl kein Leben seyn, als das in jenen Tagen. Da kam mein Bruder Ernst, und sah, was wir im Rausche des Entzückens nicht gesehen. Der Welt Erbärmlichkeit, die Ecken und die Schranken; was schicklich ist, was nicht! wir hatten alles das mit keinem Blicke beachtet. Er riß mit kalter Hand — es mußte ja seyn — er riß das Band entzwei, das Unschuld still geschürzt hatte. Das Band und Rosa's liebendes Herz — in Stücken ist jetzt Beides. Wie Rosa liebt, so liebt vielleicht kein Mädchen. Sie macht sich stärker, als sie ist. Sie jammert; sie duldet. Verbluten wird sie endlich. Doch, so lange noch ein Tropfen sich durch ihre Pulse drängt, so lange denkt sie mein. Kann Albertine wohl dem Mädchen zürnen? — Mein Bruder stellte mir das

Mißverhältniß vor. Es that ihm weh; denn selbst, je länger er dies Engelwesen sah und sprach, und kennen lernte, desto mehr gestand er sich, daß Rosa selten, ja, daß sie fast einzig sey. Mein Bruder sprach mit ihr. Mein Bruder Ernst, er ist ein fester Mann, gerade, deutsch und bieder. Er schalt mich gegen sie, daß ich ihr Dinge in den Kopf gesetzt, die nimmer gehen könnten, er nannte unter dem Siegel der Verschwiegenheit ihr meinen Stand und Namen, da weinte sie und sprach: „so war es nicht gemeint; ich habe nichts gedacht, als was ich heute noch denke; ich habe ihn geliebt, und werd' ihn ewig lieben. Das kann mir keine Macht verwehren, ich selbst mir nicht; jetzt seh' ich gern, daß er von dannen zieht, obgleich ich ohne ihn nicht leben mag; ich war wohl thöricht oft und ein Kind, aber den Verstand hab' ich noch nicht verloren, und weiß recht gut, daß Prinz Emil sein Herz wohl, aber nimmer seine Hand der Magd, der armen Rosa geben durfte. Er wähle sich eine Gattin, die ihn so liebt, als ich. Ich bete für sein Glück, und will mich zwingen, das Irrspiel meiner Phantasie aus Kopf und Herzen zu drängen.“ Von diesem Augenblicke an war sie ein anderes Wesen. Sie sah mich nur selten, und zwängte sich in einen fremden Ton. Sie hörte später mich von Albertinen sprechen, und pries ihr Lob aus reiner Brust. Und diesem Mädchen könnte Albertine zürnen? — Ich war ein ehrliches Geständniß schuldig. — Aus Rosa's Arm, zu Ihren Füßen!“ —

22.

Die Bestellung.

Prinz Ernst ging in diesem Augenblicke vorüber. Er warf einen Seitenblick auf Beide, als wollte er sagen, daß Bruder Emil wieder einmal ein dummes Streichelchen mache, und dadurch, daß er hier mit Tina im stillen Nebenzimmer sitze, während die ganze junge Welt im Saale tanzte, das Fräulein der Bespöttelung der bösen Welt aussetze.

Beide flogen, als hätte des Prinzen Ernst mißbilligende Miene sie bis in das Tiefste ihres Gefühls getroffen, vom Sopha auf, eilten in den Saal und tanzten den raschen Walzer mit solcher Leichtigkeit, und solcher Anmuth, daß alles, was Augen hatte, mit lautem Entzücken dieses Pärchen bewunderte. Leberechtchen stand hinter der Tante Sandhofen, und als der wunderschöne Prinz mit Tina süß verschlungen vorbei schwebte, in ihrem seelenvollen Blicke seine Seligkeit las, und, von ihren Lilienarmen zart umfangen, sich überschwenglich glücklich fühlte, knipp der abgefertigte Hofrath seine Schutzpatronin in den Elbogen, und sagte fletschend: „was meinen Sie, Gnädige, zu diesem Scandal? Sollte man nicht gleich auf der Stelle vor purer Bosheit sein Bischen Verstand verlieren?“ Eben hatte der Walzer geendet; die Tanzenden stellten sich zum Cotillon; das Orchester spielte Tina's Lieblingsmusik. Tina selbst saß, um sich ein wenig auszuruhen, in einem Sessel, der Prinz neben ihr; Beide waren im Gespräch über die Liebespfänder verloren, die Prinz Emil in jener

Nacht Albertinen zurückgelassen hatte. Dieser schien sich sehr geschmeichelt zu fühlen, daß Tina sich heute gerade mit seinen Geschenken geschmückt hatte, aber noch freudiger überrascht war Tina, als er ihr Hutband aus der Brieftasche hervorholte, und versicherte, daß er dies Kleinod seit jener Stunde immer als ein Heiligthum bei sich getragen hätte. Sie waren Beide so in sich, und in die Erinnerung jener seligen Stunde vertieft, daß sie Leberecht nicht hörten und nicht sahen, ungeachtet dieser, von der Tante gedrängt, schon mehrere Minuten tief gebückt vor Albertinen stand, und auf seine ängstlich hervorgelispelte Bitte, mit ihm den Cotillon zu tanzen, eine beifällige Entscheidung vergeblich erwartete. Der arme Sünder hatte unterdessen den ganzen Zwiesprach über das Hutband und die Liebespfänder mit angehört, und konnte nicht begreifen, wo und wie Beide auf diesen so gar sehr vertraulichen Fuß mit einander zu stehen gekommen waren. In diesem Augenblicke klatschte man im Saale, und rief: „Zum Cotillon! zum Cotillon!“ Der Prinz eilte mit Tina in den Kreis, ohne Leberechtchen zu bemerken, und so stand dieser, von vielen Umstehenden beobachtet, tief beschämt da, und schlich sich, Groll und Gift im Herzen, von dannen.

Ein Gardehauptmann, der das alles mit angesehen, und früher, so lange Oberküchenmeisters noch in guten Umständen gewesen waren, zu den Hausfreunden gehört hatte, stieß den Gekränkten heimlich an, und meinte, das wäre vom Prinzen offen=

bare Kränkung, und das dürfte und müßte der Hofrath nicht leiden; hier sey Einer so viel als der Andre, und wenn der Hofrath Lust hätte, dem Prinzen eins auszuwischen, so böte er sich mit Vergnügen zum Sekundanten an, aber Leberechtchen entgegnete hämisch: „Lassen Sie mich nur machen, Freundchen; kommt Zeit, kommt Rath; ich will mich schon revangiren, daß dem Albertinchen die Guckäugelchen übergehen sollen. So, wie Sie meinen, nicht; der Prinz ist ein Verwandter vom Serenissimo; da könnte uns Beiden unser Brod gebacken seyn; nein, so nicht; ich greife die Sache anders an, heimlicher, wo keine Gegenwehr ist; ich treffe sicher, und habe ich den Dolch ihr in's Herz gestoßen, so drehe ich ihn drei, vier Mal darin um, und zerschneide dieses hoffärtige Herz in allen Richtungen, bis es unter meinen Händen verblutet.“ Er sagte das mit einer so satanischen Kälte, und auf den Ruinen seines menschlichen Gesichts leuchtete dabei eine so teuflische Freude, daß dem ehrlichen Gardehauptmann, der die Sache offen und ritterlich mit dem Schwerte in der Faust abgemacht zu sehen gewünscht hatte, die Haut schauderte, als er die gedämpfte Rede des Hofraths vernahm, und dabei den Meuchelblick dieses gallsüchtigen Gerippes bemerkte.

Arglos und fröhlichen Sinnes tanzte unterdessen der Prinz seinen Cotillon mit der überglücklichen Tina, und bat sie dringend, ihm zu sagen, wo er sie morgen sprechen könne; er setzte hinzu, daß er nur kurze Zeit hier verweilen werde, und jeden Augenblick, den er ohne sie lebe, für verloren ansehe.

„Die Fürstin,“ entgegnete Tina recht fein: „hat mir befohlen, ihr morgen um zwölf Uhr im Orangeriehause aufzuwarten; ich habe den Hofgärtner mit seinen Winterherrlichkeiten ohnehin schon recht lange nicht mehr besucht; ich freue mich daher sehr, mich von ihm vorher ein wenig in seinen warmen Zimmern, in den Ananashäusern und überall herumführen zu lassen; er soll jetzt ausgesucht schöne Sachen haben.“

Beim Schlusse des Cotillons trat Tante Sandhofen hinter sie, sagte mit ziemlicher Heftigkeit, daß sie in wenigen Minuten nach Hause fahren werde, und wenn daher Albertine nicht etwa eine bessere Gelegenheit wisse, so möchte sie sich nicht weiter zum Tanze versagen, sondern sie begleiten.

Albertine schwieg auf die in Gegenwart des Prinzen hingeworfene unanständige Bitterkeit, und fuhr mit.

Unterwegs sprachen Beide kein Wort. Albertine dachte an Emil; die Tante an die Art und Weise, wie sie Albertinen auf das empfindlichste ihr heutiges Betragen vorhalten könnte. Letztere schien dies zu ahnen, und ging, statt daß sie sonst nach dergleichen Lustbarkeiten gewöhnlich mit der Tante noch ein halbes Stündchen plauderte, gleich nach ihrer Ankunft zu Hause, auf ihr Zimmer.

23.

Die gute Nacht.

Das Kammermädchen, das ein Paar Minuten später eintrat, um sie zu entkleiden, und in der Regel freundlich und gesprächig war, verrichtete diesmal

sein neidenswerthes Amt schweigend und verdrüßlichen Gesichts.

Tina erfuhr auf ihre liebreiche Frage nach der Ursache dieser seltenen Erscheinung, daß Tante Sandhofen den Leuten des Hofraths Armbänder wieder abgefordert hatte.

Mit rascher Heftigkeit warf sie sich in ihren schwarzseidenen Mantel, und ging zur Tante. „Sie haben," hob sie mit Bestimmtheit, aber ohne die Achtung, die sie der Tante schuldig war, aus den Augen zu setzen, an: „Sie haben über die Armbänder des Hofraths verfügt. Er hat sie mir geschenkt; sie sind mein; ich habe sie wieder anderwärts verschenkt; nun sind sie das Eigenthum derer, denen ich sie bestimmt hatte. Sie würden eine Ungerechtigkeit begehen, wenn Sie über fremdes Eigenthum schalten wollten; ich bitte daher, die Armbänder, die ich nun und nimmermehr tragen werde, den Betheiligten zurückzugeben."

„Die Armbänder sollst, wirst und mußt Du tragen," entgegnete die Tante mit lang verhaltener, und nun endlich sich Luft machender Heftigkeit. „Du bist die von deinem Vater dem Hofrathe bestimmte Frau; und so lange noch väterliche Gewalt in der Welt gilt, so lange wirst Du gehorchen müssen, und wenn noch zehn verwünschte Prinzen kommen und Dir den Kopf verrücken. Dein Betragen heute Abend ist so empörend gewesen, daß ich geglaubt habe, der Schlag soll mich auf der Stelle rühren. Der ganze Hof weiß von der zwischen deinem Vater und Ober-

küchenmeisters verabredeten Partie. Es sollte heute deine Verlobung feierlich ausgebracht werden, die Garde-Hautboisten waren darum mit Trompeten und Pauken bestellt; und nun setzest Du Dich mit einem aus fremden Landen hergelaufenen apanagirten Prinzen zusammen, lebst und webst nur für diesen, tanzest nur mit ihm, sprichst nur mit ihm, bekümmerst Dich weder um deine Tante, noch um eine einzige von allen deinen Bekannten im ganzen Saale; behandelst den Hofrath, der mit gränzenloser Gutmüthigkeit sich in Artigkeiten gegen Dich erschöpft, der allen deinen Betisen eine engelgleiche Sanftmuth entgegensetzt, mit der raffinirtesten Impertinenz, und stellst deine Ehre, deinen guten Ruf auf das Spiel!"

„Tante!" rief Tina halb drohend, tiefgereizt, und die rosenfarbnen Schleifen am blüthenweißen Nachtkorsette zitterten wie Espenlaub, denn das Herz bebte ihr in der schwellenden Brust.

„Ja, ich sage es noch einmal," wiederholte die Tante, und freute sich, daß sie das Taubenblut bis zum Uebersieden gebracht hatte: „deine Ehre und deinen guten Ruf stellst Du auf das Spiel; glaubst Du denn, daß die Ballgäste blind waren, und dein Betragen nicht eben so gut gesehen haben, als ich? Der Prinz — nun man weiß ja, wie die großen Herren sind; Du bist hübsch, selbst der giftigste Neid mußte es Dir heute lassen, daß Dir keine gleich kam, und sie hatten sich doch wahrhaftig heute Abend alle herausgeputzt — solch ein Prinz hat auch Augen;

natürlich, wird er sich keinen häßlichen Schatz aussuchen, wenn er —"

„Tante," fiel ihr Tina erglühend in das Wort, „keine Beleidigung; der Prinz ist ein edler Mensch."

„O, erschrecklich edel," sagte spöttisch lächelnd die Tante: „man kennt schon den Edelmuth der Herren. Ich bin auf Dich böse gewesen; aber jetzt fängst Du an, mich zu dauern; Du meinst, weil so ein Herr einen Stern auf der Brust trägt, und höher gestellt ist, als wir anderen armen Erdenkinder, so stände er mit einem Fuße im Himmel, und kaum mit der Spitze des andern auf unserm sündigen Erdballe. Laß Dich mit Deiner Einfalt nicht auslachen; Du hättest nur unsere Kürassieroffiziere hören sollen, wie die bonmotisirten, als sie Euch beisammen im Nebenzimmer sitzen sahen, und Du hättest über die Absichten des charmanten Prinzen gewiß ein anderes Licht bekommen. Ich war auch einmal jung und nicht ganz häßlich; und wer von fremden Herzogen, Prinzen und Fürsten an unsern Hof kam, zeichnete mich gütig aus; aber auf solch einem auffallend vertraulichen Fuße hat Keiner mit mir gestanden. Sag' mir um Gottes willen, schämst Du Dich denn nicht vor Dir selber? Wie Du Dich nahmst — wahrhaftig, ich selbst — ich kann dem Herrn nicht verdenken, wenn er sich einbildete, nichts zu wagen, wenn er alles wagte."

„Tante!" rief Albertine, des tiefsten Unwillens übervoll: „die Sprache muß ich mir verbitten, sie ist unter Ihrer, unter meiner Würde. Ich kenne

den Prinzen länger, als von heute; von der Reinheit seiner Liebe haben Sie und Ihre Welt wohl keine Ahnung. Es ist, als versagte mir die Zunge, mit Ihnen darüber zu sprechen." Sie nahm das Licht, und wollte gehen; aber die Tante, in deren Planen es lag, Albertinen weiter auszuforschen, lachte höhnisch laut auf, und sagte: „da wird man sich von der Prinzessin Tina wohl gar bald eine Gnade ausbitten dürfen?"

„Die erste, um die Sie dann zu bitten haben," entgegnete Tina mit recht prinzlicher Empfindlichkeit: „ist die, daß ich Ihnen Ihre heutige Wehthat verzeihe."

„Ueberhebe Dich nicht vor der Zeit, mein hochfürstliches Lämmchen," versetzte die Tante mit fast unerträglichem Hohne: „denke hübsch daran, daß Dein Vater nichts ist, als simpler Landrath, und daß Dir Deine sechszehn oder siebzehn Ahnen, die Du haben magst, zu einem Beilager mit einem Prinzen nichts helfen. Wenn also Dein Herr Oheim Gottlieb, der Pulvermüller, Dich nicht etwa sammt Deinem sentimentalen Cherub von Prinzen auf eine Leuchtkugel setzt, und Euch Beide in einen andern Planeten steigen läßt, wo die Fürstensöhne solche bornirte Fräuleins, als Du bist, heirathen dürfen, so laß Dir dergleichen hochfahrende Gedanken vergehen, und bitte Gott um Demuth und um einen ehrlichen Edelmann zum Bräutigam, der sich aber sputen muß, damit Du nicht vor der Hochzeit noch verrückt wirst; denn ganz richtig ist es in Deinem

Kopfe wahrhaftig nicht. Und weil ich meine Gesundheit zu lieb habe, als sie mir mit Dir zu verärgern, und ich bei meinen schwachen Nerven Auftritte, wie die heutigen, nicht zum zweiten Male erleben mag, so erkläre ich Dir hiermit feierlich, daß ich Dich keinen Tag länger in meinem Hause behalte. Morgen fährst Du zum Vater zurück, das ist mein unabänderlicher Wille; oh, mein Kind, ich will Dich schon mürbe machen. Unterthänigste gute Nacht, gnädigste Durchlaucht!" sie verbeugte sich, das boshafte Gesicht krampfhaft verzogen, vor der Spottbedeckten, und ging giftig lachend in ihr Schlafzimmer.

24.

Die beiden Kränze.

Tina lag, umfangen von den leichtfertigsten Morgenträumen, noch im warmen Bettchen, als Tante Sandhofen in der Frühe des folgenden Tages schon alle Anstalten traf, um die starrsinnige Nichte in wenigen Stunden dem Vater zurück zu schicken.

Der Reisewagen ward aus der Remise geschoben; [illegible]te gepackt werden. Das Kammermädchen weckte in der Angst ihres Herzens die süße Schläferin. Tina hörte mit erzwungener Ruhe die Nachricht der Schreckensbotin, sagte dem Mädchen, sie solle die Tante ersuchen, sich nicht zu übereilen, sie sey von der Fürstin zum Frühstück eingeladen, und huschte wieder unter die schmiegsame Decke, um ihre schönen unterbrochenen Träume wachend noch ein Weilchen fortzusetzen.

Tante Sandhofen stampfte vor Bosheit mit dem

Fuße, aber den von Tina vorgeschobenen Hofriegel konnte die Ohnmächtige nicht zurückziehen; sie mußte also schon die Abreise der Trotzenden bis morgen verschoben seyn lassen.

Albertine hatte große Plane im kleinen Köpfchen. Auf jeden Fall traf sie den Prinzen im Gewächshause. Ohne die Schranken der Mädchenhaftigkeit im mindesten zu überschreiten, wollte sie ihm — sie wußte ja von früherer Zeit, daß er den Hofrath haßte — sie wollte ihre Sache schon machen. Die Fürstin mißbilligte die Verbindung mit der Oberküchenmeisterpflanze; der Prinz — es litt sie nicht länger im Bettchen.

In wenigen Minuten stand die Reizende fertig gekleidet, und ließ vorfahren. Zwei Geschwister konnten sich nicht mehr ähneln, als sie dem heutigen Apriltage. Von außen leichter Schnee und Kälte und Sonnenschein, von innen lauter Lust und Leben, Trieb und Liebe, Wärme und feuriges Regen, so die Natur, so das reizende Mädchen im schneeweißen Morgenanzuge, im leichten, weichen Bärenpelze mit den Rosen auf den Wangen, mit den im Unmuthe heimlich geweinten Thränen in den Wimpern des lustigen, lebendigen Auges, mit der glühenden Liebe im feurigen Herzen. Es ward ihr im Wagen zu heiß, sie ließ die Scheiben herab, sie lüftete die köstliche Bärenhülle, und die Strahlen der Frühsonne küßten den Lilienhals und den Schwanenbusen, der im liebenden Verlangen immer höher wogte, je näher sie dem fürstlichen Garten kam.

Der Hofgärtner empfing die Reizvolle mit sichtbarem Wohlgefallen; er fand sich geschmeichelt, vom Besuche der Blumenkundigen beehrt zu werden, und wenn er ihr auch keine solche Granatblüthen aufweisen konnte, als auf ihren frischen Lippen prangten, keine solchen Dijonröschen, als er in den Schelmgrübchen ihrer Sammetwangen gewahrte, keine solche Schneeballpracht, als ihm der gelüftete Bärenpelz verrieth, so hatte er ihr doch andre exotische Herrlichkeiten aus Japan, Virginien und Brasilien, von Candia, aus Neuholland und vom Cap zu bieten, worauf er sich in seinem Gärtnerstolze auch nicht wenig einbilden zu können glaubte.

Prinz Emil war nicht da; was half der bangen Sehnsucht all' die botanische Künstelei hier! Er war nicht da! Die Ungeduld hatte ihr Flügel gegeben; sie bemerkte jetzt erst, daß sie fast eine Stunde zu früh weggefahren war, daß der Prinz sie noch gar nicht hier vermuthen konnte. Der Hofgärtner erschöpfte sich in dem Selbstlobe seiner Treibekunst. Tina hörte nur mit halbem Ohre. Blos bei den Cap-Pflanzen verweilte sie sinnig. Dort auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung waren diese heimisch. Es war ihr, als nicke jede Blume ihr heimlich zu, daß auch sie die Hoffnung nicht verlieren solle, als müsse sie aus dem Nektar jedes Honigkelches sich Muth und Stärke saugen. Gibt es Ahnungen, so konnten die leisen Schauer dafür gelten, die Albertinen in der Mitte dieser warmen, südafrikanischen Blumenwelt kalt und wunderbar überrieselten.

Jetzt rasselte ein Wagen vor. Der Hofgärtner, dem es gemeldet worden, daß die Fürstin diesen Morgen hier frühstücken wollte, dachte an die Ankunft der Monarchin, und eilte hinaus; Tina aber verlor vor Freude fast den Athem aus der schwellenden Brust.

Er kam ja jetzt, mit dem sie, vom Schlafe gefesselt, diese ganze Nacht gesprochen, an dessen reiner Brust sie im süßesten Traum ihres Lebens die gesammte Welt mit all' ihren Erbärmlichkeiten vergessen, in dessen Armen sie, berückt vom Zauber der Phantasie, des Himmels Seligkeiten genossen hatte; es ward ihr im warmen Zimmer mit einem Male zu heiß, sie warf den Pelz ab und legte beide kleine Hände auf das sturmbewegte Herz, als wollte sie es zusammen halten, daß es vor Entzücken nicht zerspringe.

Der Hofrath trat ein.

„Sie haben mich wohl nicht vermuthet," sagte er höhnisch, und ließ sich — als Tina mit weggewandtem Gesichte bis zum allerunmuthigsten Groll verstimmt: „Nein, das weiß Gott!" vor sich hin murmelte, und gar nicht that, als ob er da sey, und mit sich selbst zu Rathe ging, ob sie bleiben oder nun heimfahren, und zur Frühstückstunde wieder zurückkehren solle — in seiner rosigen Laune nicht im mindesten stören, sondern erzählte recht anmuthiglich, daß er seine Aufwartung habe machen wollen, daß die Tante, die einen Bedienten dem Wagen nachgeschickt und erfahren habe, Tina sey in die fürstlichen

Gewächshäuser gefahren, ihn ersucht habe, Albertinen nachzufahren, und ihr Gesellschaft zu leisten, und daß er nun da sey.

Albertine wendete ihm fortwährend den Rücken zu, sagte heftig: „Ihre Gesellschaft ist mir unerträglich," und bat den Hofgärtner, Jemand vorn in den Hof zu schicken, um ihren Wagen holen zu lassen, weil sie fort wollte, fort müßte.

„O, dafür ist gesorgt!" fiel ihr zärtlich fletschend der Hofrath in's Wort: „bleiben Sie, Herr Hofgärtner; auf Befehl der gnädigen Frau Tante habe ich den Wagen müssen zurückschicken, der ist schon fort, und ich habe die Ehre, das Fräulein in meiner Equipage nach Hause zu begleiten."

„Um keinen Preis," erwiederte Tina, vor innerm Grimme glühend, und immer mit dem Blicke auf die umstehenden Blumen abwärts gerichtet: „ich erwarte hier die Fürstin, die mich zum Frühstücke geladen."

„Scharmantissimo!" versetzte Leberechtchen: „kommt diese, so schlüpfe ich hinaus, verweile unterdessen bei meinem werthen Herrn Hofgärtner, und nach aufgehobenem Dejeunner bin ich wieder bei der Hecke, und bringe mein kleines böses Fräulchen wohlbehalten nach Hause."

Tina schwieg, denn der Unwille über der Tante berechnete Bosheit erstickte ihre Stimme. — Der Prinz — halt — das konnte — das mußte eine Fügung des Geschicks seyn. Kam dieser, und er kam gewiß, so mußte — ihr Unmuth schwand — der Hofrath

hätte gar nicht gelegener kommen können, sein ärgster Feind konnte ihn zu keiner paßlichern Stunde herschicken. Er ging seinem Schicksale so recht mit offenen Augen entgegen. Der kleine Leichtsinn, der sich in seiner federschnellen Einbildungkraft die Szene des Zusammentreffens schon ganz ausmalte, konnte sich jetzt kaum des Lachens enthalten; sie hielt, um den schnellen Wechsel ihrer Empfindungen den Hofrath nicht merken zu lassen, ihr Gesicht fortdauernd zu den Blumen gerichtet, und würdigte ihn keines Blickes und keiner Antwort.

Der Hofgärtner, ein fein gebildeter Mann, der bei diesem, das Verhältniß zwischen Beiden ziemlich unverholen verrathenden, Gespräche wie auf Kohlen gestanden hatte, und sich doch, weil er mit Recht meinte, seine Gegenwart werde Albertinen lieb seyn, nicht gern entfernen wollte, brachte in dieser peinlichen Pause die Rede auf seine Seltenheiten, und zeigte dem Hofrathe eine eben aufblühende sehr schöne Gnidia vom Kap.

„Ach vom Kap, vom Kap," entgegnete der Hofrath: „das ist da, wo die Hottentotten wohnen; was habe ich an den dummen Hottentottenblumen, ich begreife nicht, wie man für solche Lumpenwaare einen Groschen ausgeben kann. Kaffeebäume, Theestanden, Zuckerrohre, Apfelsinen und Ananaschen, die lasse ich mir in euern Häusern gefallen, aber —"

Jetzt hatte er den Hofgärtner in Harnisch gebracht, und dieser vertheidigte nun die Ehre seiner Häuser und seiner exotischen Schätze mit solcher Wärme, daß

Albertine im Stillen ihre Freude hatte, wie der Mann den Unausstehlichen bearbeitete. Endlich ließ Letzterer doch dem Gartenkünstler Gerechtigkeit widerfahren, als dieser ihm mehrere Reben des berühmten Kap- oder Konstantiaweines zeigte, von denen er in diesem Jahre über ein Schock der schönsten Trauben zu erzeugen hoffte. Tina aber trieb im Stillen ihr Spiel mit der Mimosa sensitiva, der empfindlichen Sinnpflanze aus Brasilien, die in der schönsten Blüthe vor ihr stand, und deren Blätter bei der leisesten Berührung schnell zusammenwelkten, und sich nur langsam wieder aufrichteten. „Mädchenehre, Frauenglück," sagte sie leise vor sich hin: „sollte diese wundersame, an den Ufern des Amazonenflusses heimische Pflanze heißen;" und wie sie die Spitzchen der zarten Blätter vorhin leise berührt hatte, so tippte ihr heimlich ein kleiner Finger auf die blendend weiße Achsel; sie sah sich rasch um, und Prinz Emil stand hinter ihr. Tina wollte vor Schrecken und Freude laut aufschreien, aber der Prinz gab ihr rasch den Wink des Schweigens, sagte, daß er sich unbemerkt hereingeschlichen, und fragte mit sehr verdrüßlichem Gesichte, was denn der unerträgliche Hofrath heute gerade hier zu thun habe, er wolle doch nicht etwa hoffen, daß dieses Lasterbild —

Tina fiel ihm mit der Versicherung in's Wort, daß er ihr eben so ungelegen gekommen sey; sie hatte dem Prinzen die ganze Geschichte umständlich erzählen wollen, aber jetzt, ihm gegenüber, konnte sie es doch nicht; es hätte ja so ausgesehen, als wolle sie

sagen: befreie mich von den Ketten, womit sie mich an diesen Widrigen fesseln wollen, und schlinge dafür deine Bande um mich; sie sagte ihm daher blos, der Mensch habe seinen alten Plan auf ihre Hand noch nicht aufgegeben, er verfolge sie überall, und sey jetzt eben gekommen, um sie nach dem Frühstück in seinem Wagen nach Hause zu fahren, aber eher gehe sie zu Fuße, ehe sie mit diesem Zudringlichen sich in einen Wagen setze.

Ohne ein Wort darauf zu erwiedern, ging der Prinz auf den Hofrath zu, sagte ihm, daß die Fürstin wegen verschiedener Abhaltungen zum Frühstücke nicht kommen werde, und ihm aufgetragen habe, sie bei Albertinen zu entschuldigen; er werde daher das Vergnügen haben, das Fräulein in seinem Wagen nach Hause zu bringen, und er danke dem Herrn Hofrath für dessen Anerbieten.

Leberechtchen war nicht im geringsten überrascht. Er und die Tante hatten gleich an die ganze Frühstückgeschichte nicht geglaubt, sondern eine Bestellung zwischen dem Prinzen und Tina vermuthet; und siehe, wie sie gerechnet, so traf es hier zufällig vor seinen Augen ein. Er verbeugte sich schweigend, warf einen grimmigen Hyänenblick auf Albertinen, und fing mit falscher Katzenfreundlichkeit an, von dem Fleiße des Herrn Hofgärtners und den hier blühenden Seltenheiten der fernen Tropenländer zu sprechen, mit einer Breite, daß dem Prinzen vor Ungeduld siedend warm ward. Endlich — der Prinz sah nach der Uhr, und schien von der Zeit gedrängt zu

seyn — endlich bot der Prinz Albertinen seinen Arm, und bat den Hofgärtner, ihm eins seiner Wohnzimmer auf einen Augenblick gefällig zu überlassen, weil er, im Auftrage der Fürstin, dem Fräulein Mehreres zu sagen habe, was ein Dritter nicht hören dürfte.

„O, ich will nicht lästig seyn," sagte der Hofrath, und grinzte aus seinem blassen Leichengesichte den Prinzen und Albertinen spöttisch an: „Heimlichkeiten der Art machen sich unter diesen blühenden Herrlichkeiten hier besser ab, als in einem gewöhnlichen Zimmer, man kann dazu keinen paßlichern Ort wählen; unterthäniger Knecht."

Er bückte sich vor dem Prinzen devotest tief, und wollte gehen, aber dieser, von des Satans besonnener Kälte überflügelt, schoß einen dunkel glühenden Blick auf den Bösewicht, und sagte, vor innerem Aerger zitternd: „Herr Hofrath, es sollte ein Geheimniß seyn; aber dem Antheile, den Sie an des Fräuleins Familie und Interesse bisher so lebhaft bewiesen, bin ich es schuldig, Sie zu unserem Vertrauten zu machen. Albertine ist meine Braut. Fahren Sie nun in die Stadt, und erzählen Sie es Jedem, der es wissen will."

„Braut?" fragte der Hofrath erstaunend, und Albertine erbebte vor freudigem Schrecken am Arme des Geliebten.

„Braut," — wiederholte der Prinz sehr bestimmt, und umschlang das Mädchen seines Herzens, und drückte der selig Ueberraschten den Kuß der Weihe auf die Lippen; der Hofrath aber eilte in seinen

Wagen, und jagte mit seinen vernichteten Planen zur Tante, nach Hause, zum Gouverneur.

Wer den Silberblick der überirdischen Wonne kennt, wenn das Geständniß der Liebe sich vom gepreßten Herzen gelös't hat, und die Liebenden rücksichtlos, blos sich selbst gehörend, einander in die Arme sinken; der kann sich das bräutliche Pärchen hier unter den aus fernen Landen hergeholten stillen Zeugen ihres Glückes selbst malen. Die Kanarienvögelchen, die hier dutzendweise frei herumflogen, wähnten, es wären ein Paar neue Spielgenossen ihnen zugesellt, so süß schnäbelten die Kosenden unter den Pisangs, Loos- *a*) und Brodbäumen, und unter den barbarischen Palmen *b*); und der Hofgärtner, der sich bescheidentlich entfernt hatte, kehrte jetzt zurück, und legte seine Wünsche in der einfachen Sprache seiner holden Pflegekinder dem edlen Prinzen und der liebreizenden Tina zu Füßen. Er hatte aus den eben blühenden *) Prachtexemplaren seiner Häuser,

---

a) Clerodendrum purpureum, in Westindien zu Hause.

b) Chamaerops arborea; eine sehr hochstämmige Palme aus der Barbarei.

*) Der Treiberei kundige Gärtner werden bezeugen, daß in unsern Häusern die genannten Pflanzen und Gewächse zu gleicher Zeit blühen.

L aurus benzoin, *c*)
J apanisches Sattkraut, *d*)
E rica versicolor, *e*)
B ignonia pandorana, *f*)
E uphorbia linariifolia, *g*)

T ragus Calendula, *h*)
R egina Amaryllis, *i*)
E rica mediterranea, *k*)
U ndulatum Pittosporum, *l*) und
E rica baccans, *m*)

in zwei leichte Kränze geflochten, und brachte sie mit anständigem Ernste, und freute sich, als der Prinz, in der Botanik wohl unterrichtet, die beiden gewichtigen Worte aus den Anfangsbuchstaben der, in hundertfältigem Farbenspiele prangenden Südblumen herauslas.

Der Prinz lohnte die Aufmerksamkeit des Sinnvollen mit einer Hand voll Gold, Tina mit einem kleinen Brillantringe, den sie vom Finger zog; — dem überglücklichen Mädchen schwammen heiße Thränen des reinsten Entzückens im Auge. Den Prin-

---

c) Benzoinlorbeer aus Virginien. *d*) Corcharus japonicus. *e*) Bunte Heide aus Spanien. *f*) Geigenblättrige Trompetenblume, in Neuholland heimisch. *g*) Löwenmaulblättrige Wolfsmilch von Madera. *h*) Ringblume vom Kap. *i*) Königliche Amarillis, auf den caraibischen Inseln heimisch. *k*) Mittelländische Heide. *l*) Klebsame von den canarischen Inseln. *m*) Beerenförmige Heide vom Kap.

zen drückte noch etwas auf das Herz; er war ernster, wehmüthiger, feierlicher, als je. Ehe sie von diesem, für die Niederlegung des ersten Liebesgeständnisses geschaffenen Plätzchen schieden, schloß der Prinz die fröhlich weinende Tina noch einmal in die Arme. „Vergiß nicht,“ sagte er weich und beklommen: „vergiß nicht die Loosung unserer Kränze: Liebe und Treue; vielleicht hat der erstern schönste Stunde schon ausgeschlagen; dem Reste unsers Lebens grüne dann die zweite unverwelklich.“

Sonderbar beklommen schmiegte sich Tina an des Prinzen Brust, und sprach leise: „Ja, Emil, des Lebens höchstes ist die Liebe, und ohne Treue mag die Liebe nicht bestehen.“

25.

Der Abschied.

Im Wagen erst hatte der Prinz den Muth Albertinen zu sagen, was ihm die Brust so beengte, und ihm den schönsten Augenblick seines Lebens getrübt hatte.

Vor einer Stunde war ein Eilbote von seinem Vater gekommen, und er wurde nach Hause gerufen, um unter den Fahnen einer größern befreundeten Macht dem Feldzuge beizuwohnen, der eben eröffnet worden war, um Deutschlands Fesseln zu zerbrechen.

Er mußte fort, binnen wenigen Minuten fort. Er hatte nur kommen und Albertinen noch einmal sehen und sprechen wollen. Jetzt — er ließ Schritt vor Schritt fahren, um die letzten Augenblicke des Beisammenseyns so viel möglich zu verlängern.

Tina brach in lautes Schluchzen aus; der Braut- und Scheidekuß in einem Athemzuge! Er aus ihren Armen, auf die Blutfelder der Ehre! Ihn vielleicht in Jahren nicht — vielleicht nie wieder sehen.

„Mache Dich stark, Tina!“ sagte der Prinz, und bekämpfte seinen Schmerz mit Mannskraft: „es kann, es soll nicht anders seyn. — Behalte den ersten Kranz — laß mir den zweiten. Bleib nicht hier. Geh' zurück auf dein stilles Land. Dort sind die Menschen besser. Vergiß mein nicht. Bete für mich — und bleib mir hold und treu und gewärtig.“ —

Der Wagen hielt an Tina's Wohnung.

Der Prinz hob die vom Wehe der Trennung Ueberwältigte halb ohnmächtig heraus, und geleitete sie in das Haus, wo sie das Kammermädchen empfing. Er drückte ihr weinend den letzten Kuß auf die Lippen; sie lispelte: „Lebe wohl!“ und sank, ihrer unbewußt, in den Arm des Mädchens; der Prinz aber mußte sich losreißen. Er eilte in den Wagen zurück, und warf in den trüben Aprilhimmel den fragenden Blick — wann — wo — wie werde ich sie wieder sehen? — Gottes weise Güte hat es wohl gemacht, daß der Sterblichen vorwitzige Fragen an die Zukunft ohne Antwort bleiben.

26.

Die Angstreise.

Der Tante Spottgelächter rief die Verlassene in's Leben zurück. „Allerdurchlauchtigste,“ begann die Natter: „der Reisewagen ist angespannt; die Leute würden mein Haus für eine Irrenanstalt ansehen,

wenn Du noch länger bei mir bliebest. Besorge nicht, deßhalb die Gratulationvisiten einzubüßen, es wäre kein Mensch gekommen; binnen 24 Stunden bist Du zum Stadtgespräche geworden, denn so etwas Kopf- und Sinnenloses, als dein prinzlicher Brautstand, ist, so lange die Residenz steht, noch nicht an das Tageslicht gefördert worden; also mache, daß Du aus der Stadt kommst."

„Heute noch, gleich!" rief Tina hastig, denn sie berechnete, daß sie zu Hause dem Kriegsschauplatze, mithin auch ihrem Emil, mehrere Tagreisen näher war, als hier; in fünf Minuten saß sie im Wagen, und fuhr, nach frostigem Abschiede, von dannen.

Der Vater, der von der Tante durch einen Eilboten über alles bereits in Kenntniß gesetzt war, wollte Albertinen mit grämlichem Empfange bewillkommen, aber als sie aus dem Wagen stieg — es war, als wäre sie in dem halben Jahre, seit sie abwesend gewesen, höher, größer geworden, als spräche etwas Vornehmeres aus ihr. — Er sah schon leibhaftig die Prinzessin vor sich, und um den Preis konnte sie, meinte er, den Hofrath wohl vergessen. Er verlor kein Wort über die ganze Geschichte, freute sich, daß Tinchen wieder da war, und behandelte das Mädchen mit Achtung.

Der Oheim aber brummte still vor sich hin, schüttelte den Kopf, und als Tina ihm sanfte Vorwürfe machte, und ihm sagte, daß sie sich gerade von ihm einen freundlichern Empfang und ein Wort der Theilnahme darüber erwartet habe, daß ihr Verhält-

niß zum Hofrath endlich, und so glücklich aufgelös't sey, ging er weg, und sagte mit dunkelm Blicke in die Zukunft: „So nicht! so taugt es nicht! Du bist nicht die Erste, die sich den Brautkranz geflochten, um sich das Leichenhaar im Sarge damit zu schmücken!"

Mit namenloser Angst harrte sie an jedem Posttage der Zeitung. Früher hatte sie immer nicht begreifen können, wie der Vater und der Oheim das geschmacklose politische Zeug hatten lesen mögen; jetzt — was nutzten ihr schaale Romane und fade Gedichte — die Zeitungen waren ihre einzige Lektüre, und ehe sie sich hinsetzte, um sie mit stiller Aufmerksamkeit zu lesen, überflog sie erst die gehaltvollen Blätter, um zu sehen, ob von Emil etwas darin stände.

Aber bald blieben auch diese aus; die Gegend ward unsicher; ein feindliches Streifkorps sengte und brennte rund umher; täglich liefen Nachrichten vom baldigen Eintreffen jener wilden Horde ein, und eben spät am Abende, ging rechts hinter dem Garten ein Feuer auf.

„Das ist Bucherode!" sagte alles einstimmig, als die blutrothe Flamme zu den Nachtwolken aufloderte, und alles rang über die Nähe der Kriegsfackel, die so unvermuthet schnell mit ihrem Schauderlichte die friedlichen Fluren erschreckte, die Hände zum Himmel empor.

Tina lag zitternd in ihrem Fenster, und sah mit thränenschwerem Auge in die stille Nacht hinaus, und

nahm sich vor, morgen, wenn es wegen des herumschwärmenden Feindes irgend thunlich sey, Rosa zu besuchen. Sie hatte es immer thun wollen, aber mit welchem Gesichte sollte sie, Emils glückliche Braut, vor das Mädchen treten, das an dem Prinzen mit unaussprechlicher Liebe hing? Doch jetzt — jetzt forderte es die Theilnahme, die Sorge für das arme Röschen, zu sehen, ob sie bei dem Feuer — horch — rascher Hufschlag — zwei Pferde in gestreckter Carriere kamen längs der Gartenmauer gesprengt — Emil — flog es der hochaufgeregten Tina durch das Herz — Thöriger Gedanke — wo sollte der Prinz herkommen! Zwei unglückliche Flüchtlinge aus Bucherode waren es, die beim Landrathe Schutz und Hülfe suchten.

Ganz Bucherode, erzählten sie, war in einen Aschenhaufen verwandelt. Ein Schwarm zügelloser Marodeurs hatte erst geplündert, und dann, als die Bauern sich widersetzt, das Dörfchen an allen Ecken angesteckt. Rosa's Eltern, mit der Rettung einiger Habseligkeiten im brennenden Gehöfte beschäftigt, waren unter den Trümmern ihres zusammenstürzenden Hauses verbrannt. Rosa und ihr Bruder wurden vermißt. Letzterer hatte, wie sie selbst und viele Andere im Dorfe, bei Annäherung der feindlichen Mordbrenner, die Pferde im Walde versteckt gehabt. Als sie Eltern und Habe und Gut verloren gesehen, waren sie verschwunden; ob sie geflüchtet, oder auch mit verunglückt, konnten die Berichterstatter nicht angeben.

„Sie ist todt!“ rief Tina schmerzlich vor sich aus: „denn sonst wäre sie zu mir gekommen, um bei mir Theilnahme und Trost zu finden! Lebt sie, setzte sie sehr tief ergriffen hinzu: so haßt sie mich, denn sie flieht mich und verschmäht meine Hülfe. Nur nicht Ihr Mitleid, sagte Rosa an jenem Nachmittage in ihrem Garten! Darum kam sie nicht, und, Gott im hohen Himmel sey mein Zeuge, ich hätte mit der Heimathlosen das Letzte gern getheilt.“

Der Vater unterbrach ihr Selbstgespräch mit der Eröffnung, daß sie noch in dieser Nacht abreisen müsse. Mit jedem Tage stehe ihnen ein gleiches Schicksal, wie das in Bucherode erlebte, bevor; er selbst sey verpflichtet, auf seinem Platze auszuhalten, der Oheim aber habe bereits die fertigen wenigen Pulvervorräthe in den Schloßgraben geschüttet, sprenge, dem Landsturmgebote gemäß, seinen Pulverthurm heute selbst in die Luft, um ihn nicht in feindliche Hände gerathen zu lassen, und werde dann sie, weil der Weg zur Residenz bereits gesperrt sey, wenigstens nach der Hauptstadt der Provinz begleiten, wo sie, die Ereignisse des Krieges möchten nun kommen, wie sie wollten, immer besser aufgehoben sey, als hier auf dem Lande.

Albertine war von all' den sich drängenden Vorgängen so erschüttert, daß sie diesmal gar keinen Willen hatte; sie fügte sich in alles, und packte, dem gegebenen Befehle gemäß, nur das Nothwendigste ein, um den leichten, mit vier raschen Pferden bespannten Reisewagen nicht über die Gebühr zu be-

schweren. Aber den Kranz aus den fürstlichen Treibhäusern, wiewohl er längst verwelkt war, vergaß sie doch nicht. Sie brach in lautes Weinen aus, als er ihr in die Hände fiel. „Wo bist Du, mein Emil?“ fragte sie die schweigende Mitternacht, und faltete die Hände vor das angsterfüllte Herz.

Tausend und aber tausend treue Mädchen und Frauen weinten in jenen Schreckensnächten stille Thränen der bangen Sorge um die Geliebten im Felde. Wohl ihnen, wenn der goldene Friede ihnen diese frommen Zähren getrocknet, und die heiß Ersehnten in ihre Arme zurückgeführt hat, aber welchen Ersatz haben die Unglücklichen, deren Lieben nicht wieder kommen, sondern draußen auf den Feldern der Ehre geblieben sind, und unter fremder Erde schlafen? Sind wir denn im Stande, sind wir Leichtsinnigen, Undankbaren nur bemüht, ihren Schmerz zu heilen, zu theilen, zu lindern? Sie — sie bezahlten unsere Freiheit mit ihrem Lebensglücke, und wir bleiben ihre ewigen Schuldner. Wahrhaftig, wenn eine Rangordnung in der Welt nöthig ist, so sollten die Frauen und Mädchen, die in diesem Kriege Gatten oder Geliebten, Vater oder Bruder verloren, den Vorrang vor allen Andern ihres Geschlechtes haben, und so lange eine der Verlassenen darbt, muß allen Selbstlingen, die nie an fremde Noth denken, jeder Bissen zu Gift werden.

Der Oheim kam jetzt, führte Albertinen zum Wagen, steckte ihr einige Rollen Gold bei, sagte ihr, daß sie nur immer vorausfahren solle, und versprach,

sie einzuholen, sobald sein Thurm werde in die Luft geflogen seyn. Auch der Vater händigte ihr einen wohlgespickten Goldbeutel ein, vertraute ihr, daß sie seine und des Oheims wichtigsten Urkunden und Papiere bei sich im Wagen habe, empfahl sie dem lieben Gott, und rief mit erzwungenem Muthe: „Kutscher, fahr zu!“

Tina lag von namenloser Angst und von der Eile, womit sie ganz allein in dunkler Nacht aus dem väterlichen Hause gedrängt worden war, sonderbar ergriffen, halb ohnmächtig im Wagen. Der Kutscher trabte vorwärts, und noch hatte sie die Gränzen ihrer Fluren nicht erreicht, als ein dumpfer Schlag, der in dem vorliegenden Walde furchtbar verhallte, des Pulverthurms Vernichtung verkündete. Der Kutscher fuhr jetzt langsam, um den Schwager seines Herrn zu erwarten, aber er erreichte das erste Dorf, und dieser war noch nicht da.

Hier war noch alles wach und munter; man wollte wissen, daß ein starker feindlicher Vortrab desselben Weges, den Tina kam, noch vor Tages Anbruch hier eintreffen werde. Tina schwankte zwischen Bleiben, Zurückfahren oder Vorwärtseilen; in den beiden ersten Fällen lief sie Gefahr, mit dem ganzen Vermögen des Vaters und Oheims, dem Feinde, wenn das ausgesprengte Gerücht von dessen baldiger Ankunft wahr war, in die Hände zu fallen; im letzten, vom Oheim nicht mehr eingeholt zu werden. Den Weg zur Stadt, wohin sie zwei Tagreisen hatte, allein zu machen, war in dieser sehr unruhigen

Zeit keine kleine Aufgabe; indessen die Sorge für das ihr anvertraute Gut bestimmte sie zur Fortsezzung ihrer Reise. Der Oheim, der seine Isabelle und noch mehr Pferde im Stalle hatte, würde, dachte sie, wohl nachkommen, und holte er sie auch nicht ein, so war ihr für ein schickliches Unterkommen in der Stadt nicht bange, da sie dort mehrere verwandte und befreundete Familien hatte, die sie mit offenen Armen empfingen.

Sie fragte mit bittender Stimme die ihren Wagen umstehenden Bauern, ob sie nicht Jemand geleiten wolle, sie werde ihm gern doppelt so viel geben, als er verlange, aber — warum waren nicht zehn meiner jungen rüstigen Leser da, die der Zaghaften den kräftigen Arm bieten konnten; auf jeden Fall saß es sich neben diesem wunderhübschen Mädchen, im Lauschwinkelchen der Maroquinkissen nicht ganz unbehaglich! — von den Dorfhelden hatte keiner Lust. „Ihr kennt mich," hob Tina an: „ich bin die Tochter eures Landraths, und mein Vater wird es Euch Dank wissen, wenn Ihr meine Bitte erfüllt."

„I, kennen thun wir Sie wohl," entgegnete Einer aus der Mitte: „wir hatten Sie gleich weg, am Hänschen mit der Blässe vorne; aber alle können wir nicht mit, und Einer hilft Ihnen nichts, und dann sind wir zum Landsturm gekommandirt; kommt die Affangarde, und sie ist nicht gar zu übertrieben stark, so schlagen wir sie todt; können wir sie aberst nicht bezwingen, so bleibt jeder still in seinem Hause, und dann ist es auch gut, daß keiner fehle, weil da jeder alle Hände voll zu thun hat."

„Nun, so fahre in Gottes Namen!“ rief Tina dem Kutscher, halb todt vor Angst zu, und die ganze Gemeine wiederholte: „in Gottes Namen!“ und alle meinten, der Teufel selber könne die vier Braunen nicht einholen, wenn der Kutscher sie recht auftreten lasse; so lange die Pferde aushielten, hätte das Fräulein vom feindlichen Volke nichts zu besorgen, und wenn sie auch schon jetzt hinten zum Dorf hereingesprengt kämen.

Tina glaubte wahrhaftig, sie kämen bereits, und rief: „Vorwärts, vorwärts!“ und dankte Gott, als sie zum Dorfe glücklich hinaus war.

27.

Krieg! Krieg!

Ueberall, wo sie hin kam, stand alles mit Landsturmpiken bewaffnet, fest entschlossen, Hab' und Gut, Heerd und Ehre bis auf den letzten Blutstropfen zu vertheidigen; vor allen Dörfern hohe Stangen mit Pechkränzen, die bei dem Anblicke des ersten Feindes, als Lärmzeichen angesteckt werden sollten; auf allen Kirchthürmen wimmelte es von Neugierigen, die sich rings umschauten, ob sie nichts Feindliches erblickten; bei allen Glocken Wächter, um auf den ersten Lärm Sturm zu läuten; vor jedem Hause Pechfackeln, um, wenn es zum Letzten käme, im Sinne ächter Landstürmer, das Gehöfte selbst anzustecken.

Der Feind mußte hinter ihr seyn, denn es stieg in der Gegend, woher sie kam, eine Rauchwolke nach der andern empor.

Alle Menschen staunten das junge schöne Mäd-

chen an, das vor der gefürchteten Bande losgelassener Teufel herflog, wie eine weiße Taube vor einem sich aufthürmenden schwarzen Ungewitter; sie bewunderten ihren Muth, und erst durch dergleichen Schmeichelreden gewann sie ihn.

Den zweiten Tag ging die Sache schon besser; je näher sie der Stadt kam, desto ruhiger ward sie; dort sollte, wie sie hörte, ein starkes Cavallerie-Corps eingetroffen seyn; gewiß bekam der ihr nacheilende feindliche Vortrab hiervon Wind, und blieb entweder halten, oder kehrte gar um.

Endlich erreichte ihr Adlerauge in bläulicher Ferne die Thürme der langersehnten Stadt; sie war jetzt im Angesichte ihres Hafens, und segnete nun erst ihren Entschluß, immer vorwärts gefahren zu seyn. Der Kutscher, der ihr im Weitsehen nichts nachgab, berichtete vorn von seinem Pferde herab, daß ihnen ein Trupp Reiterei aus der Stadt entgegen komme. Er, früher selbst bei den leichten Reitern gestanden, hielt es für eine Recognoscirung, und Tina betete vor Freude, als sie die befreundeten Uniformen erkannte; es waren Uhlanen. Lustig flatterten die bunten Fähnlein in der Luft, und spiegelblank blitzten ihr die schützenden Waffen im hellen Sonnenstrahle entgegen; jetzt fuhr sie durch einen jungen Eichenbusch, und ihre willkommenen Retter waren ihr auf einige Augenblicke entschwunden, aber aus einem Seitenwege kam ein Trupp Reiter mit verhängtem Zügel herangesprengt, den blanken Säbel in der Faust. — Der Prinz an der Spitze. — Tina schrie,

die Hände ihm entgegen breitend: „Emil, mein Emil!“ Dieser aber rief mit wildem Lachen: „nix, Emil!“ kommandirte seine Leute, den Wagen zu umstellen, und schoß nach dem Kutscher. Jetzt gewahrte Tina ihren ungeheuren Irrthum — der ganze schreckliche Steckbrief — Seraphino, der schwarze Häuptling, ritt neben dem Wagen; er verfehlte den Kutscher zum zweiten Male, und dieser hieb auf seine Pferde und auf die ihn umschwärmenden Bestien, und jagte toll und blind vorwärts, daß die Chaussee erbebte. Wie Sturmwind braus'ten die wackern Uhlanen auf die beiden Schüsse heran. — Emil — jetzt irrte Tina sich nicht — Emil voran — ihm nach zwei bekannte Gesichter. — Er mußte Tina erkannt haben, als er vor dem Wagen vorbeigeflogen war, denn er schrie schäumend auf die Uhlanen: — „heran, heran! meine Jungen — hurrah! hurrah! mehr als mein Leben gilt es jetzt!“ und die Uhlanen, als wären die Fähnlein zu Flügeln geworden, saus'ten hinterdrein, und stürzten mit furchtbarem Hurrah auf Seraphino's Bande; doch unter dieser waren auch Kerle, die mit Wehr und Waffen umzuspringen wußten; die Teufel wehrten sich, wie toll gewordene Bären; Hieb auf Hieb, Schuß auf Schuß; hier einer herunter, dort einer herunter, von beiden Theilen. — Der Kutscher fuhr in gestreckter Carriere davon. Tina, in der gräßlichsten Todesangst, bog sich noch einmal zum Wagen heraus. Da sank Emil vom Pferde — Seraphino stürzte neben ihm — ein junger Uhlane durchbohrte diesen mit der Lanze,

ward niedergehauen, und fiel sammt dem Gaul in- einander; — Geschrei — Gemetzel — Pulverdampf — Staub. — Der Kutscher bog um eine Waldecke, und jagte, was Räder und Riemen halten wollten, von dannen; — verschwunden war das Blutgemälde. — Tina kam ohne Athem, ohne Besinnung zur Stadt.

Erst als sie im Thore über woher und wohin, und ob sie auf dem Wege hieher irgend etwas vom Feinde in Erfahrung gebracht, genau ausgefragt worden, kehrten ihre Lebensgeister zurück. Sie und der Kutscher erzählten, was sie gesehen und gehört; und augenblicklich eilten starke Cavallerie-Detaschements dem Prinzen, wenn er noch lebe, und seinem Häuflein zu Hülfe.

Die Oberpredigerin Wallbach, eine alte Freundin von Albertinens Mutter, nahm die Geflüchtete mit offenen Armen auf. Tina hatte kaum so viel Kräfte, um ihrer gütigen Wirthin die dem schwarzen Häuptlinge glücklich aus den Zähnen gerückten Habseligkeiten des Vaters und Oheims zu sicherem Gewahrsam zu übergeben. Sie zitterte und bebte am ganzen Körper, und sank erschöpft auf das erste beßte Sopha.

Mutter Wallbach schob das auf den eben gehabten, dem zarten Mädchen ungewohnten, Anblick des nahen Gefechtes, besorgte niederschlagende Pulver und Limonade, und redete der Erschrockenen ein Glas alten guten Wein ein; als aber Tina alles verweigerte, und händeringend im Zimmer auf- und abging, und ein Thränchen das andere jagte, und die

Sorge um den Prinzen Emil ihre ganze Seele füllte, und sie jeden Fremden, der in das Zimmer trat, fragte, ob vom Prinzen noch keine Nachricht gekommen sey; ob man vom Thurme aus nicht die Gegend, wo das Gefecht vorgefallen, übersehen könne; ob seine Wirthsleute verständige, sorgfältige Menschen wären, die, wenn er noch am Leben sey, und zurückgebracht werde, ihn mit Liebe und Aufmerksamkeit pflegen würden, und als sie endlich selbst in das Thor laufen, und den Thurm besteigen wollte, da merkte denn endlich Mutter Wallbach fast deutlich, wie viel hier die Glöcklein geschlagen.

„Ich mag es wohl gern leiden," hob sie an, und fühlte dem glühenden Mädchen sorglich an die Stirne: „wenn jetzt in der schweren Zeit, wo die Edelsten im Volke ihr Leben eingesetzt für unser Recht und unsere Ehre, wir Schwächern zu dem im Stillen beten, der keinen Sperling fallen läßt vom Dache, daß er unsere Streiter schütze, und sie nehme in seine himmlische Obhut; und wenn ich des Sonntags beim ersten Läuten in alle Kirchen, die sonst leer standen, jetzt die Leute strömen sehe, und manche Hoffärtige, die ehedem Gott ihren Herrn vergessen hatte, jetzt demüthiglich ihre Kniee beugt, und mit gepreßtem Herzen ihr Auge flehend zu dem Allmächtigen erhebt, daß Er die Fahnen schirme, die mit seinem Segen gesegnet sind, und unter denen unsere Lieben fechten; da fühle ich dann mehr, als je, daß unser Bischen Religion doch am Ende unser einziger Schutz in der Noth ist. Man nennt die Gewitter der Erde

fruchtbar. Wer weiß, wozu es unserm Menschengeschlechte gut ist, daß es vom Unglücke einmal recht durch und durch geschüttelt wird, und rollen auch die Donner schwer über uns dahin, und schlägt auch der Blitz Diesen und Jenen nieder —"

„Mütterchen" — rief Tina heftig, und umschlang weinend die fromme Frau. — „Er ist todt, und das soll die Einleitung seyn, mir die schreckliche Trauerpost zu hinterbringen! Sprechen Sie es aus, das grausame Wort. Er ist todt — mein Emil — er ist —"

„Aber Mädchen," hob das sanfte Mütterchen an: „wie magst Du ihn deinen Emil nennen, da er ein Fürstensohn ist?"

„Ich bin des Prinzen Braut," schluchzte Albertine, die, der rechtlichen Frau gegenüber, fühlte, daß sie mit der Sprache rein heraus müsse, wenn sie nicht von ihr falsch beurtheilt werden wollte; sie legte ihr Köpfchen auf der Mutter Wallbach Achsel, und wehrte jetzt, da sie ihr Verhältniß zum Prinzen ausgesprochen, nicht länger ihrem Schmerze um den wahrscheinlichen Verlust ihres Geliebten.

„Du seine Braut?" sagte Mutter Wallbach, und wußte im ersten Augenblicke nicht, ob sie ihren Ohren trauen und wie sie sich mit ihren kleinbürgerlichen Ansichten und Manieren gegen die Prinzenbraut nehmen sollte.

Einer der Uhlanen, der dem eben vorgefallenen Gefechte, dem ersten in hiesiger Gegend, beigewohnt hatte, und leicht verwundet zurückgekommen war,

ging, umringt von triumphirendem Volke, und jubelnden Kindern, in sein Quartier zurück. Eines drückte ihm Geld in die Hand, das Andere bot ihm zu essen an, das Dritte brachte ihm Wein.

Tina mußte wissen, wie es mit dem Prinzen stand; auf ihr dringendes Bitten ließ Mutter Wallbach den Uhlanen herauf holen.

„Lebt der Prinz?" rief Tina mit schwankender Stimme dem Eintretenden entgegen.

„Gott sey Dank," erwiederte der bärtige Krieger: „das war einmal ein heißer Tag. Die Kerle waren dreimal stärker, als wir, aber wir machten nicht viel Federlesens mit ihnen, rasch drauf, und keinen Pardon — das ist die Hauptsache."

„Und der Prinz?" fiel Tina dem Siegtrunkenen in die Rede.

„Schlug sich wie ein Löwe; der feindliche Offizier hatte auch Haare auf den Zähnen; er mußte den Prinzen kennen, denn er nannte ihn bei Namen, und hieb auf ihn drauf, daß ich denke, er haut ihm den Kopf vom Rumpfe. Das Pferd bekam einen Schuß durch den Hals, und sank zusammen, und der Oberste, oder was der Seehund war, hätte, meiner höchsten Seele, dem Prinzen jetzt das Garaus gemacht, wenn nicht unser Rose dem Himmelsappermenter, eben als er dem Prinzen so einen rechten Jesushieb ziehen wollte, die Pike durch die Rippen rennte, daß die Spitze vorn bei der Brust wieder herausguckte. Da ließ die Canaille wohl das Hauen seyn; das Pferd überschlug sich mit ihm, und der Prinz war gerettet."

„Wo ist der Prinz?“ — fragte Tina laut weinend. Schaff mir den Rose — daß ich ihm seine Heldenthat lohne!“

„Ja der Rose“ — erwiederte der Uhlane — „da wird nicht viel mehr zu lohnen seyn; sie bringen ihn auf einem Beutepferde, aber der erlebt schwerlich den Abend. Zerhauen, zerschossen und zerstochen. — Pah, wo Holz geschlagen wird, fallen Späne. Das Bürschchen kann kaum 16 — 17 Jahre alt seyn. Er hat, hol' mich der Teufel, sein Meisterstück gemacht. Zwei solcher Bestien schoß er vom Sattel herunter, und wo seine Klinge hinfiel, da klafften auch die Wunden gleich fingerbreit von einander. War er nicht, so war der Prinz geliefert.“

„Aber wo, wo ist der Prinz?“ bat dringend Tina, und in dem Augenblicke trat ein Uhlanen-Adjutant herein, fragte bescheiden nach Albertinen, und ersuchte sie im Namen des Prinzen, ihn mit ihrem Besuche zu erfreuen. Er habe sie draußen kurz vor dem Gefechte erkannt, sich im Thore nach ihrer Wohnung erkundigt, und würde seine Aufwartung selbst machen, wenn die Aerzte ihm nicht durchaus empfohlen hätten, das Bett zu hüten.

Wo Liebe und Pflicht gebieten, verliert das Recht des ceremoniellen Anstandes und der sogenannten Schicklichkeit seine Strenge.

Tina flog mit dem Adjutanten und Mutter Wallbach in den vor der Thüre haltenden Wagen des Prinzen nach seiner Wohnung.

Der Prinz lachte ihr von seinem Lager den freund-

lichsten Willkommen entgegen, begrüßte Mutter Wallbach, als die geehrte Freundin seiner Tina, recht herzlich, und stellte den Umstehenden, einem alten Uhlanengeneral und einigen Offizieren, Albertinen als seine Braut vor. Tina knieete, von Schmerz und Freude überwältigt, an seinem Bette nieder. „Mein Emil!“ lispelte sie leise, und streckte ihm die Hände, zum frommen Gebete gefaltet, entgegen, und erfaßte die seinigen, und drückte sie an ihr in wehmüthiger Freude sich auflösendes Herz. Er aber küßte ihr die Stirn, und bat sie, ruhig zu seyn; er versicherte, daß seine kleinen Wunden nicht gefährlich seyen, und erzählte, was sie zum Theile schon durch den Uhlanen wußte. Auch er lobte die beispiellose Tapferkeit des jungen Menschen, der ihm offenbar das Leben gerettet, und als er äußerte, daß sein wackerer Vertheidiger wahrscheinlich ein Opfer seiner Tapferkeit geworden sey, trat ihm das Wasser in die Augen; er wendete sich seitwärts, denn er schien sich vor den Offizieren der Thränen zu schämen, aber der alte Uhlanengeneral ergriff seine Hand, und sagte: „Mein Prinz, weinen Sie dem ehrlichen Jungen, der sein Leben für das Ihrige eingesetzt, immer eine dankbare Thräne nach, eine solche ehrt den Mann, und mag dem Krieger wohl anstehen. Ein Heer, wo Jeder dem Tode mit solcher Entschlossenheit sich entgegenstürzt, um seine Obern und seine Waffengefährten zu retten, ist unüberwindlich. Die eiserne Zeit, deren Riesenlast wir uns von der Brust wälzen wollen, hat Entsetzliches geboren, aber sie

hat auch einen Geist, eine Kraft in uns geweckt, die wir Alle vordem nicht kannten. Vaterland, König und Gott! Da haben Sie die drei Zauberworte, welche das Heiligste eines jeden Rechtlichen im Volke in sich begreifen. Wem aber dieses die drei ersten Heiligthümer im Leben und im Herzen sind, der opfert, wenn es ihre Bewahrung, ihre Erhaltung gilt, gern und willig sein Blut. Einem solchen aber gebührt Preis und Ehre; und eine Thräne, mein Prinz, ist wahrlich das Kleinste, was wir in die Schale unserer Schuld gegen heldenmüthige Menschen von solcher Größe legen können.“ —

Mutter Wallbach sah den alten Silberkopf mit andächtiger Ehrfurcht an, so hatte sie noch keinen General sprechen gehört.

„Es ist mir,“ fuhr er fort: „vorhin gemeldet worden, daß der arme Mensch eingetroffen ist; die wackern Bauern aus dem nächsten Dorfe haben in aller Eile aus grünen Zweigen eine Sänfte zusammengebunden und ihn so hereingetragen; ich habe ihn, um ihm alle mögliche Pflege zu verschaffen, in mein Quartier bringen lassen, und beurlaube mich, mein Prinz, um zu sehen, ob Arzt und Krankenwärter auf dem Platze sind; auf Wiedersehen, mein Prinz.“

Tina bat den General, sie mitzunehmen, daß sie dem jungen Krieger danke, und ihn selbst pflege, und mit zarter Milde ihm biete, was irgend zur Linderung seiner Schmerzen beitragen könne.

Der Prinz drückte ihr die Hand, als sey er ihr

für diesen Gang verpflichtet, und der General zog ihre Rechte an sein Herz, und sagte mit weicher Stimme freundlich: „Gott der Herr wollte der Erde auch ihre Engel geben, darum schuf Er Euch Frauen und Mädchen. Es gibt gemeine Wüstlinge, kalte, egoistische Schwelger, die ich, so oft ich sie sehe, einer feindlichen wohlgerichteten Batterie gern zum Kartätschenfutter hinwerfen möchte; die setzen euern Werth herunter, und nennen Euch, in ihrem hochfahrenden Dünkel, das schwache Geschlecht. Aber wenn sie dann alt und gebrechlich werden, und ihr, durch sündiges Leben entnervter Körper sich auf das Krankenlager streckt; dann bekommen sie die erste Ahnung, daß die Frauen und Mädchen zu höherm Behufe auf der Welt sind, als der Bestialität unsers, durch den Zeitgeist von Grund aus verschlechterten Männergeschlechts zu fröhnen. Das Wort des Trostes aus holdem Frauenmunde ist dem Kranken fromme Botschaft des gütigen Himmels. Die zarte Pflege der weiblichen Milde gewährt dem Herzen des Leidenden eine wohlthätigere Empfindung, als der kühlendste Balsam den brennenden Wunden. Ich preise mich selig, daß ich in den jetzigen großen Tagen lebe; während die Jüngsten unsers Ehrenvolks, das rachelechzende Schwert in der muthigen Faust, mit den krieggewohnten Veteranen um den glänzenden Preis des vaterländischen Waffenruhms wetteifern, und beide Theile der Geschichte dieser merkwürdigen Zeit täglich beispiellose Großthaten zur ewigen Aufbewahrung überliefern, pflegen da-

heim unsere Frauen und Mädchen der kranken und verwundeten Krieger mit samaritischer Hingebung, mit christlicher Barmherzigkeit. Noch sehe ich eine der holdesten Fürstenfrauen vor mir, wie sie in dem, unter ihrer Aufsicht eingerichteten Krankenhause durch die Säle ging, und alles, was nur auf die Wartung und Heilung der Pfleglinge im entferntesten Bezuge stand, mit bewundernswerther Genauigkeit und Umsicht selbst prüfte; wie sie mit freundlicher Milde den Leidenden Muth und Hoffnung zusprach, und den Sterbenden die letzten Augenblicke durch fromme Rede versüßte. Mit stiller Huldigung betrachtete ich die schöne Frau, die wie ein Friedensengel des lichtern Jenseits, zwischen den langen Reihen der Schmerzenlager dahin wandelte, und die Lebensmüden stärkte und die Entschlummernden segnete. Alle, die Kranken wie die Hinüberscheidenden, dankten mit gefalteten Händen dem wunderholden Seraph und ihrem engelgleichen Gefolge von Frauen und Mädchen; und mancher wackere Degen schlief im Gebete für seine Pflegerinnen in das Reich des allsehenden Gottes hinüber, der jede gute That zählt, und Jedem lohnt nach seinem Verdienste! So kommen Sie denn, mein Fräulein, auch wir wollen hier Gutes säen, um dort Gutes zu ernten."

„Amen, Amen!" riefen der Prinz und Mutter Wallbach Beiden tief bewegt nach.

28.

Das Liebesopfer.

Vom blutbenetzten Lager streckte der junge schwer blessirte Uhlane die linke Hand Albertinen entgegen. Der General war beim Eintritte in sein Haus von Adjutanten und Offizieren so in Beschlag genommen worden, daß er nicht gleich hatte mitgehen können, und daher Albertine das Zimmer, wo der Kranke lag, allein aufgesucht hatte. In den Kopf einen Hieb, in die rechte Achsel einen Schuß und in den Knöchel des linken Fußes einen Stich, konnte der arme Mensch — Tina sah ihm in das blasse Gesicht — es war Rosa. Ihr Bruder Moritz stand schweigend und mit gesenktem Haupte zu ihren Füßen.

Rosa lächelte Albertinen freundlich entgegen; ihr schönes Auge schwamm in Thränen.

„Du warst es, die den Prinzen rettete?" rief Tina, außer sich vor Schrecken und Verwunderung, und warf sich vor Rosa's Bette auf die Kniee, und legte die Hand weinend auf des Heldenmädchens treues Herz; und jetzt wußte sie, wer die bekannten Gesichter gewesen waren, die heute früh, dem Prinzen nach, sich in das Gefecht gestürzt hatten.

„Ich bin am Ziele," sagte Rosa, und ergriff Tina's Hand, und schaute ihr mit engelfrommer Verklärung in's Gesicht. „Vater und Mutter ein Opfer der Flammen, die mir Hab' und Gut in Asche verwandelten! von keiner Seele hienieden geliebt! ringsum Krieg und Mord! ohne Freunde und Hülfe! Was blieb mir übrig, als dem Winke zu folgen, den

mir die Vorsehung gab. Offenbar lag es in ihrem Plane, daß ich als Kind schon an den unserm Geschlechte fremden Uebungen mit Geschoß und Wurfspieß mich stundenlang ergötzte; offenbar lag es in ihrem Plane, daß Er mich hatte reiten gelehrt, daß Er mir das Pferd geschenkt hatte, daß dieses noch mein war. Moritz, in jener Mordbrennernacht zum Bettler geworden, griff, am Rande der Verzweiflung, nach dem Schwerte. Sein Entschluß, sich unter die siegreichen Fahnen der Verbündeten zu stellen, weckte mich aus dem schrecklichen, gedankenlosen Brüten, worein ich durch den Verlust meiner Eltern, und durch alle die Greuel verfallen war, die ich vor meinen Augen gesehen hatte. Ich gehe mit, sagte ich zu meinem Bruder, und jetzt erst fiel mir ein, daß der Prinz auch bei der Armee stehe, daß ich mit ihm fechten würde, daß ich vielleicht für ihn sterben könnte. Ich gewann von diesem Augenblicke an das Leben wieder lieb. Mein neuer seltsamer Beruf erfüllte mich mit Muth und Vertrauen.

Wir fanden unsere Pferde, die im Waldgebüsche versteckt waren; Bruder Moritz theilte mit mir seine aus dem Feuer geretteten Kleider; wir meldeten uns beim hiesigen General, und wurden angenommen; ich nannte mich Rose. Gestern früh schwor ich zur Standarte. Mir bebten die drei Finger meiner Rechten und das Herz in der Brust, als ich die Standarte berührte, und den Eid nachsprach, von ihr nicht zu lassen, und unter ihr treu,

fest und standhaft zu halten. Hatte ich doch nun Etwas auf der Welt, dem ich gehörte. Ich freute mich, als das Regiment vor der Standarte, nachher bei der Parade die Honneurs machte, und die Trompeten sie mit ihrem muntern Geschmetter begrüßten, denn es war ja mein Panier, mit welchem ich alle Gefahren treu bis in den Tod zu theilen geschworen hatte.

Gedrängt von der Neuheit meiner Lage und meiner Umgebungen war ich noch nicht zu mir selbst gekommen; ich hatte noch keinen ruhigen Augenblick gehabt; ich hatte an den Prinzen noch gar nicht denken können. Gestern Nachmittag ward ich mit auf das Feldpiket kommandirt; ich stand dicht an der Chaussee, die landeinwärts in das Gebirge führt, auf dem äußersten Vorposten, und hatte Ordre, alle, die des Weges kämen, anzurufen, und wenn sie vom Militair wären, ihnen die Parole abzufordern. Es war ein herrlicher, ruhiger Abend, der Mond ging hinter den Bergen auf, und der Nachtthau netzte Felder und Wiesen. Mir ward es still und heimlich in der Seele, und ich sammelte mich, um fromm zu beten zu Gott meinem Herrn, dessen Millionen Sterne sanft auf mich herabflimmerten. Den wehmüthigen Blick in die heimathliche Gegend richtend, wo am fernen Horizonte wieder ein Feuer nach dem andern zum Himmel empor stieg, um den Kriegsjammer der unglücklichen Landbewohner zu den Wolken zu tragen, gedachte ich segnend meiner Eltern, und pries sie selig, daß sie

dieses schmachbedeckte Schmerzenleben nunmehr überstanden.“ —

„Sprich nicht zu viel,“ hob Moritz sanft an: „Du weißt vom Arzte, daß Du Dich schonen, und die Brust nicht zu sehr anstrengen sollst.“

„O laß mich,“ erwiederte Rosa bittend: „das Reden schmerzt mich nicht, und bald, hoffe ich, soll mein Mund auf immer verstummen. — Ich dachte auch an Sie, mein Fräulein, ich wußte den Auftritt im Treibhause, denn der Hofgärtner stand mit meinem seligen Vater im Briefwechsel, und hatte ihm vor Kurzem davon geschrieben. Wohl — ich stehe mit halbem Fuße in den Pforten des Todes, und da gilt keine Verstellung — wohl flog mich, wie ein giftiger Hauch, die Frage an, was der Prinz gethan haben würde, wenn sein Bruder Ernst die unübersteiglichen Wälle der Convenienz zwischen uns nicht aufgeworfen hätte; wohl sagte ich mir, daß, wenn Emil mich wahrhaft geliebt, mich so geliebt hätte, als ich ihn, keine Macht und kein Verhältniß der Welt im Stande gewesen wäre, uns zu trennen; wohl kam es mir so vor, als sey auch die Verbindung mit Ihnen, im Sinn der kalten Alltagsmenschen, immer noch ein Mißbündniß; und wohl fragte ich mich, ob Emil, der an der Hand der Liebe von seiner Standeshöhe zu mir herabgestiegen, und in meinen Armen seinen Rang vergessen, den ich mit namenloser Liebe geliebt, dem ich nie wehe gethan, und der, ohne alle Veranlassung von meiner Seite, mir das Herz gebrochen, und sich zu einer

Andern gewendet hatte; ob dieser Emil dieser unauslöschlichen Anhänglichkeit werth sey. Tausendmal hatte ich seinen Namen aus meinem Gedächtnisse reißen, ihn vergessen wollen, und immer war sein Bild in meine Seele wieder gekehrt. Nennen Sie es Schwäche, nennen Sie es Frauentugend — ich konnte ihn nicht hassen; — ich, ich suchte die Gründe auf, ihn zu entschuldigen, ihn zu rechtfertigen. War er meines Standes, so handelte er gewiß einzig und allein nach dem Gebote seines Herzens — sein Rang, seine Umgebungen, seine Familie — er hatte nicht anders handeln können. Die Macht der Verhältnisse — Jetzt rasselte ein Wagen die Chaussee herab; eine zurückgelegte offene Halb-Chaise; ich ritt heran, gebot mit erzwungener Altstimme dem Kutscher Halt, und gewahrte zwei Offiziere im Wagen; der helle Mond lachte dem Prinzen in's Gesicht; dieser mir in das meinige; denn ich wollte nach der Parole fragen, und ich konnte kein Wort über die Lippen bringen, so erbebt war ich vor Freude. „Schon gut, schon gut,“ rief Emil mir zu, sprach scherzend zum Andern über den linkischen Neuling im Dienste, rief dem Kutscher zu: „vorwärts!“ und rollte die Chaussee hinab. Ich lehnte den Kopf eine lange Weile an die Pike, und schloß die Augen, denn ich hatte ihn ja gesehen, ich hatte seiner Stimme Wohllaut gehört. Er war in meiner Nähe, vielleicht blieb er in meinem Regimente selbst. — In seinem Lachen lag kein Spott über meine kriegerische Unbeholfenheit, sondern viel-

mehr das Gefühl, daß das jetzt bei der Menge junger Leute, die sich zu den Fahnen gedrängt hatten, und fast alle noch ungeübt waren, nicht anders seyn könnte. — Ich ward jetzt abgelös't, und kehrte zum Feldpiket zurück. Hier traf kurz darauf die Botschaft ein, daß der Prinz Emil eben in der Stadt angekommen sey, und unser Offizier erzählte uns, daß das unser neuer Rittmeister sey, daß er morgen die Schwadron übernehmen werde, und daß er allgemein das Lob eines tüchtigen Offiziers für sich habe; ich hörte mit heimlichem Entzücken die frohe Nachricht, die alle Beschwerden meines neuen Standes aufwog, und mir als ein abermaliger Beweis galt, daß ein höheres Wesen meine Schritte hieher geleitet hatte, und daß ich als schwaches Werkzeug des allsehenden Gottes berufen sey, mit Verläugnung meines Geschlechtes, meines treugeliebten Emils theures Leben an seiner Seite zu schützen. Matt und müde legte ich den Kopf, in dem die Geschichte der letzten Tage bunt durch einander ging, auf meinen Braunen, der sich in das Gras gelagert hatte, und schlummerte — den letzten Schlaf hienieden."

„Den letzten?" fragte Tina, die bisher jedes Wort von den blassen Lippen der Sprecherin mit der gespanntesten Aufmerksamkeit gesogen hatte, und drückte Rosa's Hand an ihr Herz.

„Ja," erwiederte Rosa, und warf einen freundlichen Scheideblick auf Albertinen und den Bruder: „ich fühle, ich ahne, ich wünsche es, daß, wenn ich

wieder einschlummere, ich nicht wieder aufwache. Mein Ziel ist errungen! ich habe für ihn geblutet! ich sterbe, auf daß er lebe. So — es ist kein Frevel, Allmächtiger, daß ich mich deinem Eingebornen gleich stelle — so mag es dem Heilande gewesen seyn, als er am Stamme des Kreuzes mit seinem Blute das Heil der Welt erkaufte. Mir wird der Tod nicht schwer, der Jüngling mit der gesenkten Fackel tritt wie ein Friedensbote, gesandt aus den Armen der Liebe, zu mir, und ich nenne ihn willkommen, weil ich mich nach der Ruhe sehne, die mir die Welt nicht gewähren konnte. — Als ich den Prinzen diesen Mittag bei der Rückkehr vom Feldpikete sah; wie stürmisch schlug ihm mein Herz entgegen! Schöner war er nie gewesen; frisch und wohlgemuth tummelte er sich auf seinem prächtigen Rosse herum; er sah so heldenkräftig und ritterbürtig aus, daß selbst unsere rohesten Uhlanen ihn mit stummen Wohlgefallen anstaunten; er meinte scherzend, wir würden noch nicht ausgeschlafen haben, allein im Kriege müsse man damit es nicht so genau nehmen. Er habe eine kleine Recognoszirung vor, und wir sollten ihn begleiten. Er erkannte mich nicht, seinen Braunen nicht. Ich ritt neben Moritz dicht hinter ihm; milde Frühlingsluft kam uns entgegen; ich sog mit ihr seinen Athem ein. Er betrachtete Moritz, den er früher nie gesehen, einige Male von der Seite; endlich fragte er ihn, wie er heiße; und kaum nannte dieser seinen Namen, so — nein, ich thue Ihnen nicht weh, Fräulein, wenn ich

erzähle, wie hoch aufgeregt er ward; wie er versicherte, gleich in Moritzens Gesichte meine Züge gefunden zu haben; wie er mit zarter Theilnahme nach mir fragte, wie er mich seine, seine Rosa nannte, wie er fragte, ob ich seiner noch mit Liebe gedenke, ob ich mein Krystallglas noch habe. — Gönnen Sie mir, Fräulein — meine Minuten sind gezählt — gönnen Sie mir das Entzücken dieses Augenblicks. Jedes seiner Worte goß unbeschreiblich süße Zauber mir in die Brust. Er gab meinem Moritz treuherzig die Hand, sagte ihm, daß er ihm noch recht viel von mir erzählen müsse, und fragte, wo ich sey? — Da schrie einer der Uhlanen auf, daß vor uns dort am Wagen — der Prinz, wir alle sahen auf, und fort in gestreckter Carriere flogen wir mit eingelegter Lanze dem Prinzen nach; — ich erkannte Sie, und in diesem Nu verstand ich Gott und seinen Willen. Für Sie, mein Fräulein, nicht für mich sollt' ich ihn schützen. Ich darf jetzt nicht lügen, denn in wenigen Stunden stehe ich vor der ewigen Wahrheit. Darum will ich nicht läugnen, daß, als er Sie in der Gefahr gewahrte, und laut ausrief: „Mehr als mein Leben gilt es jetzt!“ mir das Herz mit bitterm Wermuth übergossen ward; der Kampf, den ich in diesem Augenblicke mit mir selbst kämpfte, war wahrhaftig schwerer, als der, den Seraphino, Emils furchtbarster Todfeind, so eben begann. Doch — ritzten nicht auch spitzige Stacheldornen das Haupt des Erlösers? Drückte ihn nicht die Last des Kreuzes auf dem Wege zur

Schädelstätte, daß er mit all' seiner göttlichen Kraft fast erlag? Warum sollt' ich, die Geringste, ein Leichteres haben? Ich sollte meinen heißgeliebten Emil für Sie erhalten. Rascher, als ich jetzt erzählen kann, flog mir das alles in der Viertelminute durch die Seele. Nur der Pflicht gehörte ich nun, nicht mehr der Liebe! Ich trat aus dem Riesenstreite mit mir selbst als Siegerin hervor. Was nun geschah, war leichtes Spiel. Gott gab der Schwachen Kraft. Ich ward des Prinzen Schutz und Schirm. Die Lanze streckte seinen Feind zu Boden. Mit meinem Leben gewann ich ihm das seine. Aus meiner Hand sinkt er in Ihre Arme. Und Fräulein, jetzt — jetzt hasse ich Sie nicht mehr, mein eigen Blut hat mich mit Ihnen ausgesöhnt. Dem Erdball hier gehöre ich nicht an. Mein armes Herz ist nicht für diese Welt. Ich kann — Allwissender, verschließe mir deine Himmel, wenn ich lüge — ich kann ihn jetzt an Ihrer Seite denken, ohne Mißgefühl und ohne daß des Neides Natterbiß mich schmerzte. Der Gott, der uns zur Liebe schuf, er schmücke Euch mit ihren Kränzen. Emil, ich darf es sterbend sagen, Emil, mein Fräulein, kostet mich mehr, als mein Leben!"

Tina, in Wehmuth und Weinen aufgelös't, küßte der schon halb Verklärten bleichen Rosenmund, und rief schmerzlich bewegt aus: „Du herrliches, Du heiliges Wesen, wie tief stehe ich unter Dir! Lebe — lebe für und mit ihm! Laß mich auf ihn verzichten. Du bist höher, edler, denn ich. Ich

schäme mich, mein Auge zu Dir zu erheben. Ziehe mich hinauf zu Dir. Sey meine Schwester!"

„Wohl, Tina," entgegnete Rosa freundlich: „Vor den Thoren des Jenseit fällt das Schellengeklingel unserer irdischen Erbärmlichkeit von selbst vom Menschen; mit ihm auch die Standesvorurtheile. Wohl will ich Deine Schwester seyn. Ich danke Dir, daß Du den Schwesterbund geknüpft, ehe ich hinüberscheide. Aber — und wenn in diesem Augenblicke Gottes Sohn selbst käme, und seine Hand auf mich legte, und spräche: stehe auf, dein Glaube hat dir geholfen; und ich stände auf in der vollen Jugendfrische, womit ich heute früh die Morgensonne begrüßte, so würde ich doch nimmer zurücktreten von dem Entschlusse, den ich gefaßt. Emil ist Dein, meine Tina; er soll Dein bleiben!"

„Was Dich in den Augen der Welt von ihm trennte," erwiederte Tina sanft: „steht ja auch zwischen mir und ihm; Du selbst, meine Rosa, nanntest unser Verhältniß in diesem Sinne ein Mißbündniß."

„Ich konnte mich," hob Rosa an, und legte eine Weile die Hand vor die Stirne, als sinne sie auf etwas: „ich konnte mich nur neben des großen Czaar Chatinka, neben Agnes Bernauerin, oder neben Philippine Zeser stellen, die — es mögen jetzt ungefähr 70 Jahre her seyn — mit dem Herzoge von Sachsen-Meinungen vermählt worden. Du, meine Tina, steh'st neben Ines de Castro, neben Anna von Fösen, die sich am Schlusse des siebzehnten Jahr-

hunderts mit dem Fürsten Leopold von Dessau vermählte. Die Sonne bescheint nichts Neues, nur daß die Menschen die Vorwelt vergessen."

„Liebe, liebe Rosa," fiel ihr der Bruder in die Rede: „schone Deine Brust, sprich nicht zu viel; willst Du nicht lieber schlafen?"

„Schlafen?" wiederholte Rosa mit heimlichem Schauer. „Du thust wohl, daß Du mich an den Schlaf erinnerst. Erst laß mich trinken, mich dürstet; die Lippen brennen mir, und die Zunge ist mir trocken; dann will ich beten mit Dir, meine Schwester, mit Dir, mein Bruder, zum alleinigen Gott, und ihn bitten um einen sanften Schlaf, bis er mich wecke, auf daß ich eingehe in das Reich seiner Herrlichkeit. Reiche mir, Moritz, recht frisches, kaltes Wasser; im Mantelsack ist mein Krystallglas, aus diesem will ich den letzten Labetrunk trinken."

Das in einem starken Futterale sorglich verwahrte Glas war im Gefechte zertrümmert worden. Mitten durch die Inschrift ging der Riß; es brach in Stücken aus einander, als der Bruder es berührte.

Bis dahin war Rosa fest gewesen und stark; sie hatte mit Ruhe und Festigkeit gesprochen. Jetzt — als sie die Scherben des geliebten Glases, des einzigen Andenkens jener goldenen Tage vor sich sah, war ihr, als wichen Glück und Hoffnung von ihr, als träte ein furchtbarer Dämon vor sie, und flisterte ihr mit hohler Grabesstimme zu: Komm, hier hat dein Stündlein geschlagen. Für Dich ist nichts zu thun mehr hier. Sie legte die Hand krampfhaft

vor die Augen, holte aus der schwergepreßten Brust tief Athem, und ergoß sich in heißen Thränen.

„Rosa, meine einzige Rosa, was ist Dir?“ fragte Tina mit der zartesten Besorgniß.

„Dein erstes Wort,“ entgegnete Rosa sanft weinend: „war ein bitterer Spott über die Zerbrechlichkeit dieses Glases; ich habe ihn Dir verziehen. Mein letzter Wunsch in diesem Leben war jetzt, mich aus diesem Becher mit einem kühlen Trunke zu stärken zu dem heißen Gange, zu dem ich abgerufen werde. Da bringt mein Moritz die Scherben. — Fassung, Fassung, arme Dulderin — dem Erlöser der Welt, als er vom Kreuze herab um einen Kühltrank flehte, reichte der Hohn einen Schwamm, in Essig getaucht. Warum soll ich mir die letzte Tücke meines Mißgeschicks nicht gefallen lassen. — Der mit Kornblumen durchflochtene Dornenkranz — der Blumen Blau — es deutet auf Treue. — Ich habe Farbe gehalten, und der Dornen sind mir reichlich geworden. Des Lebens höchstes ist die Liebe. O — so senkt mich tief hinab, denn verloren ist des Lebens höchstes ewig. — Tina — eine Bitte, eine einzige Bitte noch — meine letzte auf dieser Welt! — Darf ich Emil nicht sehen? Nur einen Augenblick, daß ich ihn segne. Dann — dann laßt mich ruhig sterben.“

„Um Gotteswillen nicht!“ fiel Moritz ihr besorglich in's Wort. „Kein Mensch weiß Dein Geschlecht. Was würden alle sagen, wenn ein Uhlane sich zum Prinzen tragen ließe — und dann, das Aufsehen

ungerechnet, für Geist und Körper bringt der Auftritt Dir kein Heil. Gott wird Dir ja Genesung schenken, und dann —"

Der General trat ein mit Wundarzt und Wärter und Uhlanen. Ein Offizier bot Albertinen seinen Arm, weil nach des Kranken Verband gesehen werden sollte. Sie eilte zum Prinzen, trat mit verweinten Augen vor sein Lager, und erzählte ihm Rosa's Heldenthat und nahen Heldentod. „Ist's eine Möglichkeit, Emil," rief sie schluchzend, und faltete die Hände vor der hochfliegenden Brust: „so komm, eh' sie verscheidet."

„Rosa!" — schrie der Prinz laut auf — „das war Rosa? großer Gott, wo hab' ich meine Augen denn gehabt! Und Rosa stirbt? — sie stirbt für mich? Ist's Traum, ist's Wirklichkeit? Die zarte Rosa Schwert und Lanze, das Waffenkleid — und diese Kraft und dieser Muth?" Er riß mit Heftigkeit die Klingel. Zwei Diener traten ein. Er bat jetzt Mutter Wallbach und Albertinen, sich einen Augenblick zu entfernen, um aufzustehen und sich anzukleiden. Tina ersuchte ihn, erst den Arzt kommen zu lassen, um ihn zu befragen, ob für seine eigene Gesundheit nichts zu befürchten sey, wenn er aufstehe, und sich in das Quartier des Generals in einer Sänfte tragen lasse. „Halte mich nicht ab," bat der Prinz dringend: „wär' ich Uhlane, der Arzt hielt' es gar nicht der Mühe werth, sich um mich zu bekümmern; und wär' ich dreimal kränker,

ich müßte hin, es wäre mir nicht möglich, hier zu bleiben."

An Albertinens Hand trat er leise in das Zimmer, wo Rosa lag.

Sie war allein. Sie hatte den Todeskampf gerungen; der kalte Schweiß stand in klaren Perlen ihr auf der Stirn. Noch war das Auge nicht gebrochen; mild, wie die Sonne, wenn sie nach trübem Tage freundlich untergeht, war ihr Blick, und in ihren Zügen lächelte das Vorgefühl der himmlischen Verklärung.

„Meine Rosa, meine einzige Rosa!" rief der Prinz, und sank auf ein Knie vor ihr nieder, und rang die Hände ihr schmerzlich entgegen. Sie aber faßte seine und Tina's Rechte, und lispelte leise: — „vergeßt mein nicht — seyd glücklich!" — Sie drückte Beiden mit schwacher Kraft die Hand — ihre Pulse stockten — sie schloß das Auge — ihr Herz hörte auf zu schlagen — ihre Seele entschwebte der schönen Hülle. Tina und der Prinz küßten die Heilige, und sanken schweigend nieder und beteten.

Aller Bemühung ungeachtet, Rosa's Geschlecht zu verbergen, war die Kunde davon dennoch ruchtbar geworden; alles wollte das heldenmüthige Mädchen sehen, das, wie man allgemein annahm (weil natürlich außer Tina, dem Prinzen und Moritz Niemand den eigentlichen Beweggrund kannte) die Vaterlandsliebe in die Reihen der Krieger gedrängt, und das, um den Prinzen, seinen Obern, zu retten, mit ungeheurer Tapferkeit sein Leben geopfert

hatte. Der alte General, dem auf seiner ganzen langen, kriegerischen Laufbahn ein ähnliches Beispiel nicht vorgekommen war, und der einen besondern Werth darein setzte, daß das Mädchen gerade in seinem Regimente Dienste genommen, veranstaltete ein großes Trauergepränge. Einen ganzen Tag stand der Sarkophag, von einer Ehrenwache umgeben, zur Schau aus. Die ganze Stadt strömte hin; die schönsten Kränze, von frommen Jungfrauen gewunden, und zu den Füßen der Seltenen niedergelegt, schmückten den Sarg, wo Rosa wie eine Sanftschlummernde lag, angethan mit ihrem Ehrenkleide, dem Waffenrocke. Der Kummer und der Schmerz waren von ihr gewichen, ausgelitten hatte die Dulderin! Es war, als spräche ihr kleingeformter Mund: „Mein Reich war nicht von dieser Welt." Und als nun der Sarg geschlossen ward, und Schwert, Handschuh, Sporen und Czako mit Blumengewinden darauf befestiget wurden, und acht Unteroffiziere ihres Regiments sich die Ehre ausbaten, ihre ruhmbedeckte Waffengefährtin zur Gruft tragen zu dürfen, und sämmtliche eben in der Stadt stehenden Truppen in Parade aufgestellt, dem Leichenzuge die Honneurs machten, und alle Wachen in das Gewehr traten, und alle Standarten und Fahnen sich senkten, und alle Glocken der Stadt ertönten, und die gesammten Trompeter das Lied bliesen: „Jesus meine Zuversicht," und der Prinz und der General, den tiefgebeugten Bruder Moritz in ihrer Mitte, dem Sarge folgten, und hundert

und aber hundert Mädchen und Frauen, Tina an ihrer Spitze, sich dem endlosen Zuge anschloßen, und der Sarg endlich, nach einer kurzen, wohlgesprochenen Rede des Brigadepredigers, unter einer dreimaligen Infanterie-Salve in das Grab gesenkt ward, und Kinder, Frauen und Mädchen in stiller Rührung Blumen und Blüthen in die kühle Gruft dem Heldenmädchen unter frommen Gebeten nachwarfen — da blieb kein Auge trocken. Die wildesten Krieger, die den grausendsten Schlachten schon beigewohnt, weinten, und schämten sich der Thränen nicht. Emil aber blickte, in sanfte Wehmuth zerflossen, über das blumengefüllte Grab nach Tina hin, die mit unverwandtem Auge gen Himmel sah, als strebe ihr Geist der Heimgegangenen nach.

29.

Das Friedensfest.

Noch denselben Abend erhielt der Prinz Befehl zum Aufbruch. Nur wer die Trennung vom Geliebten, den die Pflicht in das Feld der Ehre ruft, selbst erlebt hat, kann Albertinens Schmerz ermessen. Sie hörte gern der Treue Schwüre, worin sich des Prinzen Lebewohl verhauchte; es that ihr gut, daß er um ihre Gegenschwüre bat. — Der letzte Kuß — und Beide schieden; — es war und blieb — der letzte Kuß.

Wenn irgend nur Gelegenheit war, erhielt sie von ihm Briefe. In jedem las sie die Bestätigung des Glücks, von ihm geliebt zu seyn; in jedem ent-

faltete sich die Gediegenheit seines Charakters, die Güte seines Herzens immer mehr. Er hatte die blutigsten Schlachten geschlagen, und war, von Rosa, als seinem Schutzgeiste, beschirmt, und von Tina's Segen und Gebete begleitet, immer glücklich davon gekommen. Des Friedens Palme fing schon an zu keimen, und Tina zählte in sehnender Liebe die Zeit der Zurückkunft ihres Emil nur noch nach Wochen.

Der Vater schrieb jetzt dringend, sie möchte wieder heimkehren; ihr Oheim war an jenem Schauderabende, wo sie flüchtete, und ein feindlicher Troß in der Heimath eintraf, von diesem wegen Vernichtung seiner Pulvermühle gemißhandelt worden, und an den Folgen dieses Greuelauftrittes gestorben. Auch der Vater kränkelte, aber Tina's Gegenwart und die Briefe seines künftigen Eidams, die ihm Tina stellenweise mittheilte, machten ihn wieder lebensfroh und heiter, und stärkten sichtbar seine Gesundheit.

Höchst überraschend kam auch die Kunde vom endlich abgeschlossenen Frieden in Albertineus stilles Dörfchen; und der Vater lud zu dessen Feier alle Bekannten der ganzen Runde.

Ein Ungebetener — der Hofrath vergällte Albertinen dieses herrliche Fest, das — die armen, unglücklichen Wittwen und Waisen der Gebliebenen ausgenommen — die halbe Welt im Hochgenusse der göttlichen Freude mit einander feierte.

Er trat kurz vor der Tafel ein, und bat sich mit kriechender Höflichkeit die Ehre aus, mit Albertinen

in fremden Aufträgen, wie er sich ausdrückte, ein Paar Minuten allein zu seyn.

Von Tina's Wangen wich aller Rosenpurpur; denn Gutes war es gewiß nicht, was dieser Mensch ihr brachte.

Er zog mehrere Schriften mit großen Siegeln heraus, und zitterte so vor Verlegenheit, daß ihm die Papiere knitternd in der Hand flogen.

„Auf höchsten Befehl,“ begann er und stockte — „hieher verfügen — dem gnädigen Fräulein vorstellig zu machen — Ihro hochfürstliche Durchlaucht des Herrn Prinzen Emil — —“

„Um Gottes willen, ist er todt?“ rief Tina, und starrte dem Unglücksboten in das lasterkranke Gesicht.

„Du tout, du tout,“ piepte der Hofrath mit affektirter Theilnahme: „sondern der Frau Mutter Durchlaucht sind äußerlich Nachrichten zugekommen von des Herrn Prinzen Absichten auf das gnädige Fräulein, welche indessen Allerhöchstdieselben durchaus mißbilligen zu müssen, unumwunden erklärt haben. Es sind daher vom jenseitigen Hofe die nähern Insinuationen an den unsrigen gekommen, und man hat meine unbedeutende Person mit dem hohen Auftrage beehrt, dem gnädigen Fräulein solches auf eine möglichst delikate Weise zu eröffnen, mit dem ausdrücklichen Beifügen, daß, so lange die Frau Mutter Durchlaucht am Leben, Allerhöchstdieselben sothane Mesalliance niemalen zugeben, nach Ihrem tödtlichen Hintritte aber dergestaltige

Vorkehrungen getroffen seyn würden, daß dem Herrn Prinzen Emil fortan und fernerhin die Hände hierunter nöthigermaßen gebunden bleiben sollten. Um dem gnädigen Fräulein jedoch für den Zurücktritt aus einem, obwohlen jederzeit illegal, und darum auch allemal ungültig gewesenen Verhältniß, eine billigmäßige Entschädigung zukommen zu lassen; so sind die Frau Mutter, hochfürstliche Durchlaucht, nicht abgeneigt, des verehrten Fräuleins desfallsige unmaßgebliche Propositionen zu hören, und werden, wenn solche irgend acceptable, gern darauf einzugehen geruhen; und sonach erwarte ich daher von dem werthgeschätzten Fräulein die gefällige Gegenerklärung, die ich bei der Frau Mutter, hochfürstlicher Durchlaucht, nach allen mir beiwohnenden Kräften beßtens zu unterstützen, nicht verfehlen werde."

Er wischte sich den Schweiß vom Gesichte, und fächelte sich mit dem Taschentuche Kühlung zu, denn es war ihm, im Brennpunkte von Albertinens feuerglühendem Blicke, bei seiner Rede brühheiß geworden.

Albertine hatte kaum Athem, ihm zu antworten.

„Ich werde die Fürstin selbst sprechen," sagte sie endlich mit verhaltenem Unwillen. „Sie ist eine edle Frau, und Emils Mutter. Emil hat mir schon längst versprochen, mich ihr vorzustellen; ich werde sie sehen, und zu ihren Füßen werde ich —"

„Jede Bedingung, jede Bedingung können Sie fordern," fiel ihr Leberechtchen in's Wort, und glaubte in seinem Wahne, daß Albertine sich blos um der vorgespiegelten Entschädigung willen der

Fürstin zu Füßen werfen wolle. „Doch ist es besser," setzte er hinzu: „Sie lassen mich das abmachen; glauben Sie, ein Dritter erhandelt in gleichen Fällen mehr, als der Betheiligte selber. Ich bin Ihr Freund; Ihre Sache ist die meine, und die alte Durchlaucht soll mit den Goldfüchschen rechtschaffen herausrücken. Sie müssen honett abgefunden werden. — So weit mein Auftrag. — Jetzt — Sie wissen, wie wir mit einander gestanden haben. Jetzt ein Wort für mich. So lange Ihnen der Prinz im Kopfe steckte, war Ihnen nicht beizukommen. Nunmehr — ich sollte wohl böse seyn auf Sie — aber sehen Sie, ich bin eine gute, ehrliche Haut — ich thue den ersten Schritt — sagen Sie ja, und wir schlagen heute zwei Fliegen mit einer Klatsche todt, das Friedensfest und die Verlobung."

„Herr Hofrath!" sagte Tina, ihren Sinnen kaum trauend.

„Nun ja," erwiederteLeberechtchen, der sie wieder nicht verstand: „ich bin noch nicht mehr, und ein großer Witzling hat neulich mir in's Gesicht gesagt, daß ein Hofrath nicht viel zu bedeuten habe; aber wenn ich es mir ein Stück Geld kosten lasse, will ich morgen etwas Geheimes seyn. Greifen Sie zu! Es wird Ihnen wahrhaftig nicht alle Tage so geboten — denn — vergessen Sie nicht, daß durch Ihre Geschichte mit dem Prinzen, Ihr guter Ruf wahrhaftig recht wackelig geworden ist. Man will bei uns allerlei davon munkeln, und es wird nicht leicht Jemand von Familie seyn, der

sich, wie ich, über dergleichen wegsetzt — also schlagen Sie ein!"

„Elender Mensch!" rief Tina, von des Niederträchtigen Gemeinheit zermalmt, und stürzte vernichtet zum Zimmer hinaus.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Clauren, Heinrich,

Schriften

Bd.: 36

Stuttgart (1827)

P.o.germ. 617 im-33/36
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10111105-6